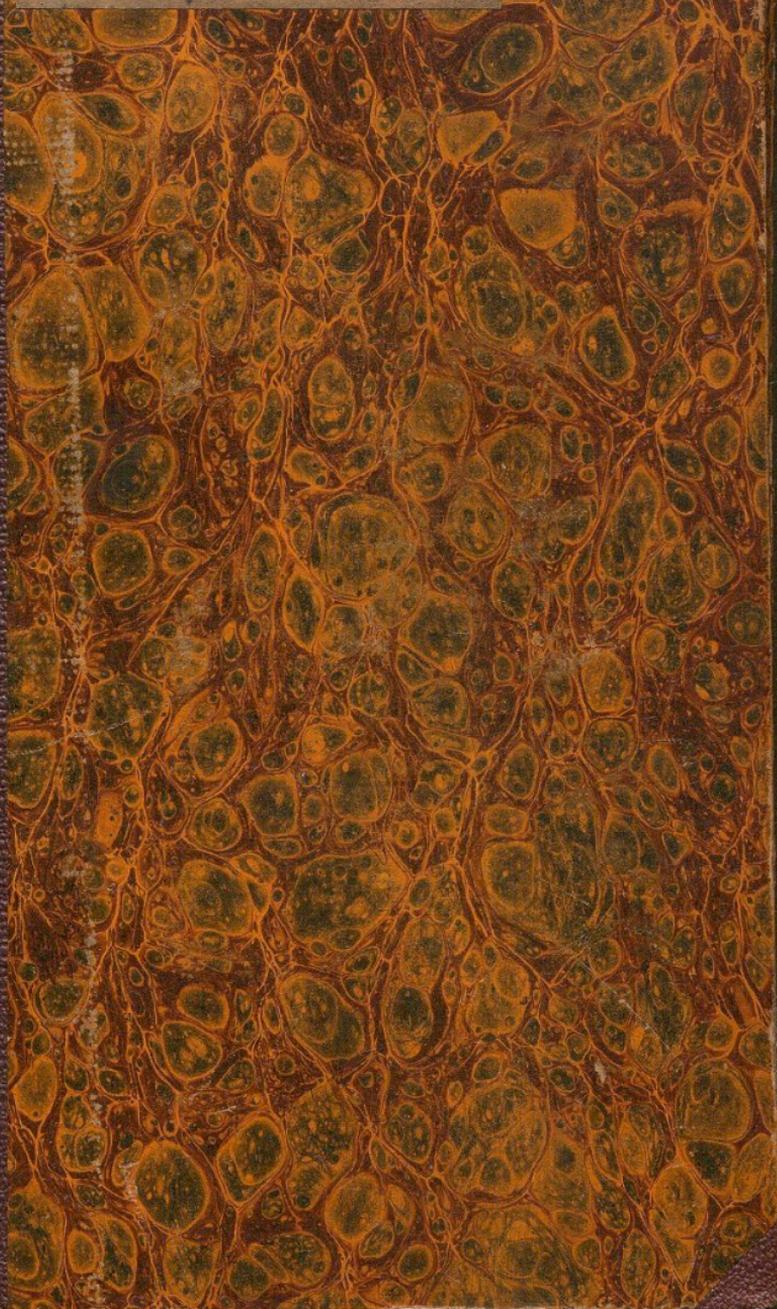


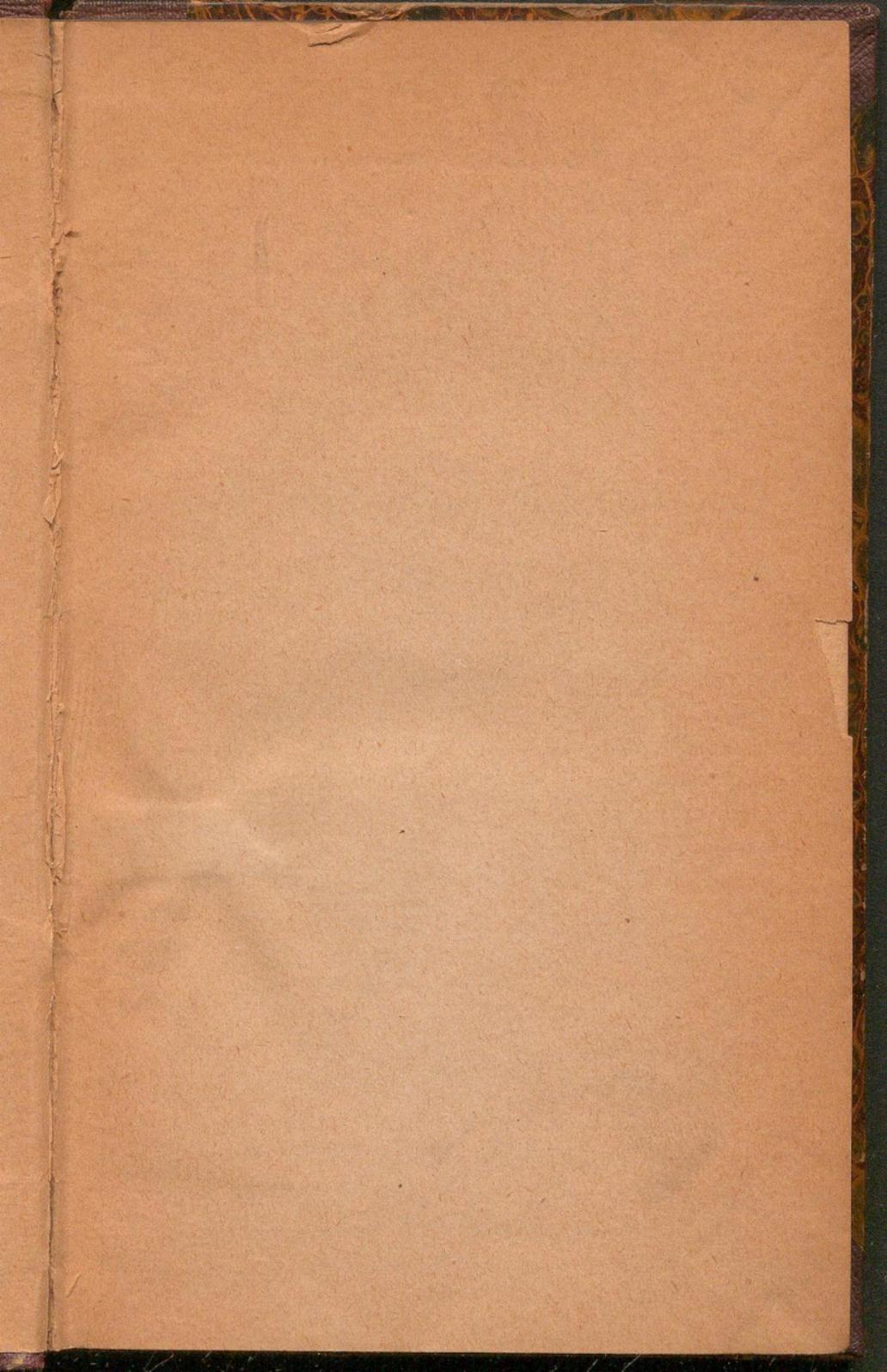
Wiener Stadt-Bibliothek.

9416

A

I Ex





356
Neue
S a m m l u n g

von
Gedichten, Erzählungen, Romanen,
Satiren, Theatervorfällen und
einiger Correspondence.

E i n
P o t p o u r r i.



Wien im Verlage bey Johann Georg
Weingand Buchhändler 1775.

Ich will den Ernst der Einsamkeit erheitern,
Der Furchen in die Stirne gräbt,
Beym Zephyr kluger Lust wird nie die Freude
scheitern,
Wenn sie die Segel hebt.





Verzeichniß

der

darinn enthaltenen Stücke.

	Seite.
Avantpropos - - - - -	I
Die zwey Nebenbuhler, ein Roman -	15
Fortsetzung - - - - -	46
Fortsetzung - - - - -	81
Fortsetzung - - - - -	113
Fortsetzung - - - - -	177
Gedichte.	
Meine Wünsche - - - - -	12
Meine Hoffnung - - - - -	42
U 2	An



	Seite.
An Mad. Catharina Schindlerin - - -	33
Ein Inpromptu - - -	80
Hezzettel aus Scharaffenland - - -	30
Gelehrte Nebarberbüchse - - -	36
Fortsetzung - - -	60
Fortsetzung - - -	93
Fortsetzung - - -	127
Correspondence - - -	27
desgleichen - - -	45
desgleichen - - -	77
desgleichen - - -	107
desgleichen - - -	155
desgleichen - - -	161
desgleichen - - -	185
Wetterbeobachtungen - - -	91
Dramaturgie - - -	29
desgleichen - - -	73
desgleichen - - -	129



Meinen Grufß zuvor!

Nach Standesgebüßr , Hochzuberehrende
Hochgelahrte, Hoch = und Wohlweise
Leser !

auch

Ehr = und Eugendsame Leserinnen !

Die Vermuthung, daß sie dieses Blatt aus
der Absicht in die Hand nehmen möchten,
um zu sehen, wes Geistes Kind der Verfasser
sey, ist wohl so ganz ungegründet nicht. Ich
wünschte ihnen daher, ehe sie sich die Mühe
machten weiter zu lesen, ein gewisses Vertrauen
einzuslößen, daß in der Folge Ihnen und Mir
möglich seyn könnte.

Ihnen, weil sie alledann das, was sie künfz
tig in diesen Blättern etwan Gutes finden möch
ten, als aus dem Munde eines wohlmeinend
den Freundes, mehr Zugang zu ihrem Herzen
finden lassen werden.

Mir, weil ich mit mehrerer Munterkeit und
mehr Herz zu schreiben im Stande bin, wenn ich

mich versichert halten darf, daß man bey meinen Mängeln ein Auge zudrücken, und sie mehr entschuldigen als richten wird.

Wie soll ich ihnen dieses Zutrauen einflößen, da ich bisher ganz unbekannt bin, und es auch vor der Hand noch zu bleiben wünsche?

Wäre es wohl genug, wenn ich ihnen sagte, daß ich ein sehr friedfertiger Mann bin, der jedem gerade so viel Gutes, als sich selbst gönnet; der es ohne Meid mit ansehen kann, wenn einer seiner Herren Collegen hundert Pränume-
ranten mehr auf sein Wochenblatt hat; als er: der weiter nichts wünscht, als seine Leser zu vergnügen, und mit unter, wenn sie es nicht für zu stolz gedacht halten wollen, zu belehren.

In der That, meine Herren! und sie meine schönen Leserinnen! was hätten sie denn davon, wenn ich ihnen bewiese, daß Skaramuz und Madame X. besser als Skapin und Mademoiselle Y. tanze? daß die Gedichte in dieser oder jener Monatschrift aus einem Almanach geborgt worden? und daß die anakreontischen Oden in diesem oder jenem Wochenblatte, we-
der

der am Fuße des Berges Helikon, noch an der Quelle die der geflügelte Pegasus mit seinem Hufe öfnete, sondern höchstens im Rausche von Gerstensaft unter einem Erker gesungen seyn müssen? gerade nichts; — denn ich traue Ihnen allen immer so viel gutes Herz zu, als daß es ihnen nicht beleidigen sollte, wenn sie einen armen elenden Autor so tief herabgesetzt und lächerlich gemacht sehen, der es gerne besser machte, wenn es ihm an etwas weniger — als am Verstande fehlte. Sind sie gütig genug ihm für seine Mühe und Unkosten monatlich oder vierteljährig die Gebühr und noch dazu pränumerando zu bezahlen; fügen sie wohl gar noch soviel Geduld hinzu alles zu lesen, was man ihnen aufischt; Wer hat uns denn das Recht gegeben, dawider zu murren, und ihnen in ihren Vergnügen oder an die Ausübung ihrer Pflichten der Nächstenliebe zu hindern?

Also weg mit den persönlichen Beleidigungen, Anspielungen, Seitenhieben und Pasquillen; Immer mit einem heiterm Gesichte, wie es die jungfräuliche Iris auch nach einem Donnerwetter vom alten grämlichen Papa Zevs, behbehält;

immer lachend wie Gessners Fluren, oder Kleists Frühling; immer hüpfend wie die Grazien in ihres Lieblings Noverre Balleten.

Wer wäre von ihnen wohl gallständig genug im Prater; oder diesen Frühling, den wir jetzt so sehulichst entgegen sehen, im Augarten aus der Absicht zu gehen, um sich mit seinem Weibe zu zanken, seinem muthwilligen Buben das Fell zu gerben, oder seiner Köchinn ein angebranntes Koch am Kopf zu werfen; nicht wahr? sie gehen um sich zu vergnügen, und lassen den Kummer und die Zänkereyen zu Hause.

Wenn sie nun diesen Winter etwan beim Kamine, oder hinter ihrem warmen Ofen, um sich von Geschäften zu erholen, ein Buch in die Hand nehmen, nicht wahr, so wollen sie eben so gerne dadurch aufgeheitert werden, als im Sommer durch den schattigten Busch, durch die zwitschierenden Vögel und die blumenreichen Auen? Was muß es ihnen aber alsdann verdrüßen, wenn sie statt eines niedlichen Gesanges, einer naifen Erzählung, oder eines anmuthigen oder lustigen Geschichtgens, die ihre Stirne entrunzeln sollten,
und

und die sie in dem Buche zu finden hoften, Krieg in allen Winkeln, und feine oder garstige Grobheiten auf allen Seiten eines einzigen Bogens finden.

Die Abende im Winter sind so lang und verdrüßlich, nicht immer Maskeraden und Bälle. Wenn ich doch das Vergnügen haben könnte, Ihnen wöchentlich eine Viertelstunde angenehm verbracht zu haben. Wenn ich sie doch sagen hörte, ich sey ein Gesellschafter von gutartiger Laune, dies wäre alles worauf ich meinen Austorstolz einschränken wollte, und ich versichere Ihnen, ich würde mich noch für hinreichend bezahlet halten.

Zwar habe ich es darnach anzustellen gesucht, ich habe meinen Kräften nicht allein getraut; ich habe meine guten Freunde zur Hand, die schon in der Republick der Gelehrten und unter der lesenden Welt auf eine oder die andere Art rühmlichst bekannt sind, die mich in der Absicht, sie zu vergnügen, unterstützen wollen. Dies ist aber noch nicht hinlänglich; ich ersuche auch sie insgesamt; wenn sie etwan in einer müßigen Viertelstunde selbst einen Versuch machten, und sich

unter die Dichter und Autoren wagten; lassen sie ihn auch ihren Mitlesern zukommen. Ich verspreche ihnen heilig, wenn sie es nicht selbst wollen, soll niemand ihren Namen erfahren. Ich werde überdies für ihre Aufsätze die Sorgfalt, wie für die Meinigen, tragen; und jeden Aufsatz mit dem vom Verfasser selbst gewählten Buchstaben bezeichnen, damit er seine Kinder beim Schluß des Potpourri leicht wieder finden könne. Auch wird die weingandische Handlung in der obern Brennerstrass dafür Sorge tragen, daß mir solche unentsiegelt zukommen, sie mögen nun solche mit der kleinen Post oder auf andere Art dahin absenden.

Ubrigens ist dieses Werk nur ein Versuch; und es wird blos auf den Geschmack ankommen, den die Leser daran finden werden, ob es nach einem Vierteljahre noch fortdauern soll oder nicht. Um mich hiervon zu überzeugen, werde ich vierzehn Tage vor dem Schluß desselben ein ordentliches Scrutinium anstellen. Jeder meiner Leser hat eine Stimme, und wenn nicht wenigstens zwey Drittel für die Fortsetzung stimmen, so wird es ohne Gnade geschlossen. Das
mit

mit die Stimmensammlung richtig geschehen könne, werde ich jedem meiner Leser zur schon bestimmten Zeit ein gedrucktes Blatt des Inhalts zuschicken.

Ich Endes unterzeichneter stimme für — —
Des Lis mich oder ich freß dich.

Hier darf man nur in den lehren Raum die Fortsetzung oder den Schluß setzen, seinen Namen unterzeichnen, und es bey Abholung eines neuen Stückes versiegelt in der Buchhandlung abgeben lassen, wornach sich alsdenn richten wird

Ihr

ergebenster Diener
der Verfasser
v. M***

Meis

Meine Wünsche!

I.

Gieb mir, o Gott! ein recht zufriednes Herz,
 Ein Herz voll Religion und Tugend,
 Das voll Gefühl bey seines Bruders Schmerz
 Aus Ehrgeiz nicht, nein, blos aus Tugend
 Den letzten Bissen theilt, den ihm die Vor-
 sicht gab;

Das gern verzeiht, und selbst den Feind
 noch liebt;

Das sich beyhm Glücke nie erhebet;

Wenn Unglück auch die schönste Stunde trübt,
 Sich standhaft hält. Ist's g'nug gelebet,

So streu mein Sohn, mich segnend, Blumen
 auf mein Grab.

2.

Gieb mir, o Gott! ein mittelmäßig Glück,
 Gleich fern von Noth und Ueberflusse!
 (Wär ich gleich reich, am Grabe bliëbs zurück!)

Voll Dankbarkeit mög' beyhm Genusse

Der

Der Geber meines Glücks, Du! nie verges-
sen seyn;

Und könnt ich es, so gieb mir Dürstigkeit;
Nur Brod und aus der Quelle Wasser
Erhält mich auch, und schüzet mich für Neid.

(Zwar arm, doch gut.) Der reichste
Prasser

Stirbt einst wie ich. Mich deckt die Erde,
ihn ein Stein.

3.

Gieb mir, o Gott! daß wenn ich ja im Amt
Des Staates wohl befördern müste,
Daß mich der Schweiß des Landmanns nicht
verdammte;

Daß die Ehikane sich nicht brüste;
Daß keine Wittwe mich bey Noth und Elend
flucht.

Auch gieb mir nicht, daß ich als Projektant
Den Pachtkontrakt zur Last erhöhe;
Aus Eigennuz als feiler Denunciant
Und blos um Gold vor Richtern stehe.

Auch



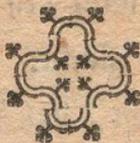
Auch werd es nie von mir durch Niedrig
feyn gesucht.

4.

Gieb mir, o Gott! ein recht gefällig Weib,
Nicht zu gelehrt, doch keine dumme;
Ein schön Gesicht, voll Wisz zum Zeitvertreib,
Kein Plappermaul und keine Stumme,
Ein Weib das jederzeit mit lächelndem Gesicht
Und ofnem Arm dem Kuß entgegen eilt.

Die wenn mich Sorg und Kummer drücket,
Die trübe Stirn mit ihren Küßen feilt:

Die sich zum Heerd, zur Eintracht schicket,
Nie eifersüchtig ist, nie jankt, nie wider-
spricht.



Die
zwey Nebenbuhler.

ein

N ä t h s e l.

An einem Arme der Donau, war das rechte Ufer mit einem dicken Walde bewachsen, und das linke machte eine der schönsten Wiesen, die beständig eine Menge von Rindern und Schaa- fen nährte, welche in die im Thale gelegenen Dörfer gehörten. Dicht am linken Ufer erhob sich mitten aus der Wiese ein ziemlich hoher und breiter Hügel, auf dem eine zwar kleine aber zierliche Baurenhütte stand. Die Hütte selbst war mit Fruchtbäumen und Weinreben umgeben, so daß sie in der Ferne die Gestalt eines klei- nen Büschgens hatte.

In dieser Hütte wohnte Leonore mit ihrer einzigen Tochter, die Wittwe eines Landmanns,

der

der bey seinen Lebzeiten ihr Glück und ihre
Wonne, so wie sie die seinige gewesen. Er
war ein reicher Bauer in einem der benachbar-
ten Dörfer, und seine Frau, die Tochter eines
Postmeisters auf den Lande, hatte ihm gleich-
falls ein ansehnliches Vermögen zugebracht.
Ein unglücklicher Brand, noch mehr aber ein
Proceß, den sie mit ihrer Herrschaft zu führen
gezwungen waren, brachte sie bald so sehr herun-
ter, daß sie sich noch glücklich schätzen mußten,
von dem Ueberreste ihres sonst so ansehnlichen
Vermögens noch diese kleine Hütte kaufen zu
können. Waltram, so hieß Leonorens Mann,
bezog diese Hütte nur auf kurze Zeit. Die
heftigste Liebe zu seiner Frau, die eine sieben-
jährige Ehe keinesweges zu mindern vermochte,
und die väterliche Zärtlichkeit zu seiner sechs-
jährigen Tochter, die schon dazumal das schönste
Mädchen in der ganzen Gegend zu werden an-
zeigte, versenkten ihn in die tiefste Traurigkeit.

Die zwey Nebenbuhler

zur Fortsetzung.

Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Personen, die er so zärtlich liebte, durch ihm unglücklich seyn sollten. Was Leonore nun immer für Beweggründe hervorsuchen, und wie zärtlich die kleine Theresse auch ihren Vater schmeicheln mochte, so unterlag er endlich doch dem heftigsten Kummer, und starb in den Armen seiner Gattin, die er noch mit dem letzten Odemzuge und mit thränenden Augen um Verzeihung bat, daß er sie, obgleich ohne sein Verschulden, unglücklich gemacht habe. Die kleine Theresse hieng an den kalten Händen ihres sterbenden Vaters. Die Mutter saß auf dem Bette, und ihr starrer fürchterlicher Blick war immer noch auf dem todt in ihren Armen liegenden Waltram gerichtet. Ein treuer Haushund heulte am Fuße des Bettgestelles, und da der Todesfall gerade zur Zeit der Abenddämmerung geschah, so kann man sich den Schrecken mahlen, in ten der junge Herr von Wiesenwald



gesetzt wurde, der igt eben in die Hütte eintrat, um das Unrecht wider gut zu machen, welches der ehrliche Waltram im Proceß mit dem alten Herren von Wiesenwald erlitten hatte, und der gleichfalls wenige Wochen vorher gestorben war.

Der Anblick des Sohnes desjenigen, den Leonore für den Mörder ihres Gatten ansehen mußte, riß sie mit einmal aus einer Art von Starrsucht, in der sie tief versenkt war. Der junge Herr, der mit einer heitern Miene hereintrat, die von dem Bewußtseyn, daß er eine edle Handlung ausüben wollte, entstanden war, blieb, da er näher auf das Bette zuzieng, wie versteinert stehen. Der tode Waltram sank aus den Armen Leonorens, aus ihren Augen schoß ein Strohm von Thränen, und mit Schluchzen stammelte sie Wiesenwalden entgegen: „da sehen sie, was sie gemacht haben.“ Die kleine Therese die ihre Mutter nie so schrecklich weinen gesehen, verließ die kalte Hand des Vaters, schmiegte sich um die Knie ihrer Mutter, und weinte mit.

Der junge Herr von Wiesenwald hatte ein edles, empfindungsvolles Herz. Wenn er sich auch nicht für schuldig gehalten hatte, das Unrecht seines Vaters wieder gut zu machen, so würde ihm doch ein Auftritt, wie der, bey dem er igt eine Rolle zu spielen hatte, zu sehr gerührt haben, als daß er nicht den Nothleidenden alle ihm nur mögliche Hülfe geleistet. Mit Thränen in den Augen ergriff er Leonoren bey der rechten und die kleine Theresie bey der linken Hand, zog sie stillschweigend aus der Hütte, hob sie in seinen Wagen, und fuhr mit ihnen auf sein Schloß. Leonore verließ zwar ungern ihre Hütte, in welcher sie alles, was sie nur auf Erden liebte, zurückließ. Sie war aber von Schmerz zu sehr betäubt, und in dem Gehorsam gegen den Willen ihrer Herrschaft beständig zu wohl unterrichtet worden, als daß sie wider das, was igt mit ihr geschah, im geringsten hätte Einwendungen machen sollen. Sie litt vielmehr alles ohne zu wissen, warum und wie ihr geschah.



Der junge Herr, der während dem Einſitzen durch einen ſeiner Bedienten ſchon Anſtalt zum Begräbniß Waltrams gemacht, tröſtete ſeine neuen Gäſte ſo gut er konnte. Er gab der Mutter ihre im Proceß verlorren Güter in baaren Gelde wieder, und verſprach, daß was der Brand zu Grunde gerichtet, auf ſeine eigne Koſten wiederum aufbauen zu laſſen. Dieſes, noch mehr aber die Zeit und das Wohlgefallen ſo Leonore an ihrer kleinen liebenswürdigen Tochter hatte, brachten ſie nach zwey Monaten von einer Krankheit wiederum auf, in die ſie gleich bey der Ankunft in das Schloß, gefallen war. Doch ſchlug ſie das erſte Anerbieten des Herren von Wiefenwald aus, legte ihr jezt erhaltenes baares Geld für ihre Tochter bey ihm auf Interellen, und hat es ſich zur Gnade aus, daß ſie bald nach wieder erlangten Kräften mit ihrer Tochter in die kleine Hütte ziehen dürfte, in der Waltram, den ſie immer noch liebte, geſtorben war.

Dies Begehren war nun freylich nicht nach Wiesenwalds Geschmack. Er hatte sich einen Plan gemacht, den Leonore durch ihren unvernünftigen Antrag wo nicht ganz vernichtete, doch wenigstens eine andere Wendung gab. Da Wiesenwald Herr des väterlichen Erbes wurde, war er zwanzig Jahr alt. Der Pfarrer des Dorfes, ein rechtschaffener und liebenswürdiger Geistlicher war sein Lehrmeister gewesen. Dieser hatte seinem Schüler die edelsten Grundsätze beygebracht, und der Schüler machte seinem Lehrmeister durch die Befolgung dieser Grundsätze viel Ehre. So richtig er aber auf der einen Seite das Gute befolgte, was ihm der Pfarrer beyzubringen gesucht hatte, so sehr war er auch von einigen etwas wunderlichen Grillen dieses sonst wackern Mannes eingenommen.

Der Pfarrer war der Meynung, daß es selten ein Frauenzimmer gäbe, die in ihrem 18ten Jahre noch die Unschuld des Herzens und der Sitten besäße, die doch die größte Zierde eines jungen Mädchens ausmachten, und Wiesenwald



glaubte es mit ihm. Er fürchtete sich deshalb zu
 Heyrathen. Da er Leonoren mit ihrer sechsjäh-
 rigen Tochter eine Zeitlang im Schlosse um sich ge-
 habt hatte, fiel es ihm ein, sich an Theresen selbst
 eine Frau zu erziehen, und für ihre Unschuld zu
 wachen. Er entdeckte dem Pfarrer seinen An-
 schlag, der ihm nicht nur billigte, sondern auch
 auf alle Art zu unterstützen versprach. „Der Ver-
 lust der Unschuld, sagte er, geschiehet größten-
 theils durch böse Beyspiele, durch Umgang mit
 lasterhaften Personen, und durch Bücher, die die
 Sinne zur Wollust reizen: Wenn wir There-
 sen dafür hüten können, so wird sie so gut edel
 denken und handeln lernen, als ein Mann,
 und sie wird Ihnen, gnädiger Herr! ihre ganze
 Unschuld zum Brautschag mitbringen.“ Herr
 von Wiesenwald fieng seinen Plan damit an,
 daß er Theresen lesen lernte, und sich um die
 Gunst der Mutter, wie der Tochter bewarb.
 Dieß kostete ihm nun freylich sehr wenig Mühe,
 denn die erste betrachtete ihn als einen Schutzgeist,

der sie aus ihrem Elende gerissen, und die letzte liebte ihm wie ihren Vater.

So standen die Sachen als Leonore wiederum in ihre Hütte zu ziehen verlangte. Ihre Bitten waren so dringend, und Wiesenwald so wenig im Stande irgend etwas Billiges abzuschlagen, daß es ihr gar keine Mühe kostete den Tag anzusetzen, an dem sie das Schloß verlassen wollte, so sehr dieser Entschluß auch den Plan des jungen Herren zu vereiteln schien. Er würde hierüber so untröstlich gewesen seyn, als man gewöhnlich ist, sobald unsere eingebildete Glückseligkeit für beständig von uns Abschied zu nehmen scheint, wenn ihm nicht der Pfarrer bewiesen hätte, daß eben diese vom Dorfe entfernte Hütte zu ihren Vorhaben noch bequemer seyn würde, als das Schloß. Dort würde Therese ganz und gar keine Gesellschaft, als die ihrige und die der Mutter haben, wo es hingegen hier schwerer gehalten haben würde, ihr allen Umgang mit andern ohne Zwang abzuschneiden. Der Pfarrer nahm es auf

sich die Mutter dahin zu vermögen, daß sie in dem Plan des jungen Herren zur Erziehung ihrer Tochter willigen, und keiner Manns- oder Frauensperson ohne ihrer beiden Mitwissen den Zutritt zur Hütte gestatten wollte. Leonore nahm alles willig und mit Dankbarkeit an, versprach mehr, als man verlangte, und hielt ihr Versprechen auf das allergenaueste.

Therese, die in ihrem siebenten Jahre mit ihrer Mutter in die Hütte ans Ufer der Donau zurück kehrte, lernte von Wiesenwalden Lesen, Schreiben, auf der Harfe schlagen, Singen, und Blumen zeichnen; vom Pfarrer erhielt sie einen sehr vollkommenen und gründlichen Unterricht in den Glaubens-Wahrheiten, zu dem er noch etwas Naturgeschichte und verschiedene dem Frauenzimmer nothwendige Kenntnisse fügte: und ihre Mutter wies sie zum Nähen, Stricken, und einigen leichteren häuslichen Verrichtungen an; denn die schweren, sonderlich bey ihrer kleinen Heerde, übernahm sie selbst. Unter diesen Beschäftigungen,

die

die der ganzen Familie manche vergnügte Stunde gemacht hatten, waren beynahe sieben Jahre verflossen, in denen Therese Niemanden als Wiesenswalden, den Pfarrer und ihre Mutter gesehen hatte, es wäre denn in der Kirche, oder einige Bauern, die auf den benachbarten Feldern arbeiteten, gewesen. Ihr netter Anzug, und ihre in der That blendende Schönheit, machten, so oft sie in der Kirche erschien unter dem jungen Bauernvolke einen kleinen Aufstand. Jeder war begierig die schöne Pächters Tochter anzugaffen, bey der der gnädige Herr des Dorfes beständig saß, so, daß das Schloß fast unbewohnt zu seyn schien.

Therese verdiente in ihrem vierzehnten Jahre schon mit grossem Recht diesen Beynamen der schönen Pächters-Tochter. Sie war für ein Frauenzimmer groß und schlank, obgleich nicht so zusammengeschnürt wie unsere Damen. Man hatte die Bildung ihres Körpers ganz der Natur überlassen, und diese schien dafür zur Wiedervergeltung alle ihre Schätze einem einzigen Gegen-



stande geschenkt zu haben. Zwey große blaue Augen, die mehr schmachtend als feurig schienen; langes blondes Haar; eine zarte Haut, durch die jede Ader mit ihren kleinsten Zweigen hervorschim- merte; auf den Wangen die Farbe der Unschuld, einen nach ihrer Größe proportionirten Fuß, auf denen sie wie ein Reh hüpfen konnte, und ein paar Arme, die Hogarth zum Muster genommen haben würde, machten, daß jeder, der sie nur zu sehen Gelegenheit hatte, für Bewunderung mit offenem Munde stehen blieb. Eine Bewunderung, der sie sich alle Sonntage von dem Landvolk in der Kirche aussetzen mußte. So schön ihr Körper war, so schön war auch ihre Seele. Adel, Großmuth, Mitleiden und alle weibliche Tugenden waren ihr eigen.

(Die Fortsetzung künftig.)

Correspondence.

Mehrere Zuschriften, die ich seit Ausgabe des ersten Stückes erhalten habe, lassen mich hoffen, daß meine Blätter künftighin nicht ganz ohne Beyfall gelesen werden dürften. Nur eine einzige hat den unzufriedenen Ton angestimmt, und dafür gehalten, daß das Gedicht mit der Aufschrift, meine Wünsche: ausgeschrieben sey. Da ich eines solchen gelehrten Diebstahls theils nicht fähig bin, theils, wenn es sich wirklich so verhielte, leicht überwiesen werden könnte, so gereicht mir diese Vermuthung zur Ehre und wird mich aufmuntern mehrere Versuche zu wagen.

Uebrigens wünschte ich, daß die künftigen Zuschriften mehr Beytrag als Urtheil enthalten möchten; ob ich gleich hiedurch bescheidenen und gerechten Tadel nicht verbeten haben will, den ich vielmehr auf alle Weise zu nützen verspreche.



Was der hungrige Gelehrte, bloß bey An-
sicht der Ankündigung, dahin geschrieben, verdie-
net keine Beantwortung.

Bernünftigen und einsichtsvollen Kunstsch-
tern, darf ich wohl nicht erst bitten, ihr Urtheil
wenigstens bis zum Schluß des ersten Quartals
aufzuschieben.

Drammaturgie.

Dieser Artikel sollte eigentlich erst nach den
Feyertagen mit der Wiedereröffnung der Schaubüh-
ne seinen Anfang nehmen; wobey ich den Entschluß
gefaßt hatte, mehr vom Schauspiel überhaupt
und der Schauspielkunst, als von einzelnen Co-
médien und Schauspielen zu reden, ob ich gleich
hiedurch, auch dieses nicht ganz verredet haben
will.

Für diesmal mögen sie mit einer Stelle aus
einem Schreiben der Madame Raumannin,
Schauspielerin zu Linz, vorlieb nehmen; das die-

fer wahrhaft zur Ehre gereicht; dem Verfasser der beliebten Theater-Chronik aber um so willkommener seyn muß, da es sein Urtheil über diese Schauspielerin berichtigtet.

„ Dem Herrn Verfasser der Theater-Chronik
 „ wurde ich sehr verbunden seyn, wenn er richti-
 „ ger von mir urtheilte. Er muß meine Fehler
 „ nicht wissen, sonst würde er Tadel, statt Lob
 „ gesetzt haben. Ein vernünftiger Tadel bessert,
 „ aber zu viel und unverdientes Lob erniedriget,
 „ und macht mich in den Augen der Kenner zum
 „ Gelächter. Will er mich künftig seiner Critik
 „ würdigen, so mag er sich bey meinen unpar-
 „ theyischen Freunden erkundigen, diese werden
 „ ihm eine richtigere Auskunft von meinen Feh-
 „ lern geben. Doch bin ich den Herrn Wienern
 „ für ihr gütiges Andenken verbunden — — —
 „ Hier sind wenig Rabalen. Da wir alle keine
 „ grosse Geister sind, so hat auch keiner von uns
 „ Ursache über den andern noidisch zu seyn. „

Wenn



Wenn doch dieses unsre grossen Geister beherzigen wollten? Madame Naumannin macht diese Denkungart um so mehr Ehre, da sie wohl nie vermuthen können, daß irgend jemand von diesem ihren Privatschreiben öffentlichen Gebrauch machen würde.

Hezzettel

aus

Schlaffenland.

Heute Donnerstags den 22. December 1774. wird in dem gelehrten Hezamphitheater, vor dem Liebenthor folgende sehenswürdige Heze gehalten werden. Wir versprechen uns um so mehr einen zahlreichen Beyfall, da der gelehrte Pächter derselben, jederzeit mit neuen noch nie gesehenen Stücken aufzuwarten verspricht, auch verschiedene gelehrte wilde Thiere zum Vergnügen des Publicums aufzuopfern gedenkt.

1.) Erscheinet ein Dichter in vollem Feuer, der von zwölf Kunstrichtern aus verschiedenen Dr-

ten

ten und Provinzen auf das schärfste gehezt wird.

2.) Kommt der bekannte starke wilde Comödien-
schreiber, der von zwey gepanzerten Wochen-
schriften gefangen wird.

3.) Eine schöne französische Zote avec Estam-
pes & figures.

NB. NB. NB.

4.) Werden zwey gelehrte Zeitungen auf den
Platz erscheinen, zu denen eine Wochenschrift
mit einer aufgesattelten lächerlichen Figur
herausgelassen, und ein unterhaltender
Kampf versucht wird. Sollte dieses Stück
wider Vermuthen fehlschlagen, so wird die
Wochenschrift, von einer Monatschrift und
sechs gelehrten Zeitungen zu Tode gehezt.

5.) Wird der bekannte junge Autor, nachdem
er sich vorher tüchtig in Bier und Taback be-
rauscht, mit sechs Handwerksburschen raufen.

6.)



- 6.) Sollen der grossen blinden gelehrten Zeitung, alle Werke, die in einer gewissen grossen Stadt und Provinz herauskommen, Preis gegeben werden.
- 7.) Hierauf wird wiederum mit einem Dichter, der von Kunstrichtern scharf gehezt wird abgewechselt.
- 8.) Wird ein grimmiger Autor von zwey Berlesern seiner Werke wegen angepackt, und wenn sie es anders bereiten können, ihrer Wuth aufgeopfert werden.

NB. NB. NB.

- 9.) Erscheinet ein Präses, ein Defendent, und sechs Opponenten, die den Satz ausfechten werden; ob zu einer Wochenschrift, bloss allgemeiner Menschenverstand, oder etwas mehr als gemeiner Menschenverstand, oder ganz und gar kein Verstand gehöre.
- 10.) Den Beschluß der Heze macht ein Durcheinander.



An Mademoiselle
Catharina Leithnerin

sonst

Schindlerin.

Ersten Sängerin bey den wälschen Opern
zu Prag, Venedig und London.

Deutsche Künstlerin! Diana unter dem Chore
der Nymphen! Grazie auf der Bühne! verdienst
du nicht ein deutsches Lied? Könnten nur
Ausländer von den Reizen der Kunst begeistert
werden?

Einer Deutschen, der alle Töne gehorchen,
in deren Kehle sich alle Sprachen zu harmonischen
Gesängen schmiegen müssen; die von dem Geiste
der Dichter beseelt jeden Ausdruck durch passende
Gebehrde doppelt fühlbar machen kann: — Die
melodische Kehle einer solchen Deutschen, ver-
diente keinen Gesang?



„ Süsse Kehle! reizender Ursprung süßba-
 „ rerer Töne! die du die Nachtigal, und die
 „ hoch in Lüften schwirrende Lerche weit über den
 „ Schwarm des andern gefiederten Volkes er-
 „ hebst, solltest du nicht auch ein Mädchen, der
 „ die Natur vorzügliche Reize gab, über ihr Ge-
 „ schlecht erheben? —

„ Süsse Kehle! modle fort und fort, Töne
 „ voll Anmuth, Töne voll Zärtlichkeit, Töne
 „ des Mitleids, Töne der schmerzhaften Empfin-
 „ dungen, Töne voll edlen Stolzes, Töne voll
 „ Rache, voll Wuth — und Töne voll Liebe.

„ Süsse Kehle! und wenn du so modelst, so
 „ schmilzt unser Herz bald zu sanften Gefühl,
 „ bald strömt ein verzehrendes Feuer in unsrer
 „ Seele. — Singst du uns Rache, so zürnen
 „ wir mit dir. Singst du traurig, wie Philo-
 „ mele, da sie uns Terenus Untreue und Progo-
 „ nens Schicksal im Busche klagte, so klagen wir
 „ mit dir; und singst du uns sanftere Empfin-

„ dungen, ha! — da fühlen wir ganz die bes
„ zaubernde Schönheit. „

„ Süße Kehle! jetzt bin ich ganz Ohr! Ich
„ höre wie dein kühner Gesang den Geliebten zum
„ Streite wider seinen Nebenbuhler aufmuntert,
„ — schon kämpfe ich mit ihm, und die wilde
„ Musik, die zitternd in gebrochener Luft schwimmt,
„ reißt mich fort — fort zum Angriff. Doch
„ nein — jetzt sinkt der Stimme laut Geschrey,
„ sinkt, sinkt nach und nach in einem sterbens-
„ den Fall — und ich sterbe mit dir. Noch ei-
„ nen Odemzug! — ach Welches Labsal! —
„ ein tröstender Ton! — er belebt mich. „

„ Habe Dank, holde Schöne! habe Dank,
„ ich bin wieder ich selbst. „





Gelehrte
Rhabarber = Büchse

das ist:

Bewährte,

von den Aldermännern und Zünften der
gelehrten Republik

Approbirte,

Hauß = Apotheke.

Wider alle gelehrte • sowohl epidemische als chro-
nische und andre Krankheiten.

In

einem kurzen Auszuge

und

in diese bequeme Form gebracht, so daß sich jeder
mit einer solchen Krankheit Behafteter selbst Rath
erholen könne, ohne erst zu einem Arzney-
kundigen seine Zuflucht zu nehmen;

von

P. G. v. M***

der gelehrten Krankheiten Doctorn.

Cum Privilegio Sacrae Reipublicae litterariae.

Daß die Gelehrten besonders mit vielen und
schweren Krankheiten behaftet sind, wird dir mein

lieber Leser, aus der täglichen Erfahrung bekannt
 seyn. Darfst dich darob eben nicht wundern, sin-
 mahlen das tägliche Sizen und Studieren, dann
 das Lesen vieler gereimten und ungereimten Din-
 ge, Krankheiten des Leibes und der Seele hervor
 zu bringen vermag, wie dir dieses alle gelehrte
 Arzeneystoffene vom Gott Aesculap, bis auf den
 Doctor Menadie, ad unguem usque auf deutsch
 und lateinisch zu demonstriren vermögen. Da ich
 nun durch meine vielfältige Erfahrungen und häu-
 figen Umgang mit kranken und gesunden Gelehr-
 ten am besten im Stande zu seyn hoffe, die mancher-
 ley Symptomen anzugeben, mit der diese oder je-
 ne Krankheit einzutreten pflegt, dann ihren Fort-
 gang so wie die kritischen Tage und die Zeit da
 sich die Krankheit bricht, richtig zu bestimmen;
 dann aber auch die besten Mittel vorzuschreiben,
 durch welche die Genesung des Patienten befördert
 werden könne: als habe ich es der Mühe werth ge-
 halten, alle diese meine Erfahrungen in ein Bü-
 chelchen zusammen zu tragen, und dir, lieber Le-
 ser! zum Nutz und Bequemlichkeit im Druck zu be-



fördern. In der Hoffnung du werdest meine dar-
über obgewaltete Mühe mit Danck annehmen, die
solche zu Nutzen machen, und schließlich daraus
erkennen, um wie viel täglich jede Wissenschaft
überhaupt, insbesondere aber die Arzneygelarheit
zunimmt; welche doch vorher von dem unverständi-
gen Pöbel so sehr verachtet und den niedrigsten Ge-
werben gleich gehalten worden.

Damit ich aber in diesem Kleinen aber desto
nutzreicheren Werke recht ordentlich und systema-
tisch fürgehen möge, so werde ich jederzeit der
Krankheit selbst, eine kleine Beschreibung, die
ihren Ursprung, nebst ihren Symptomen, und Ab-
änderungen enthalten soll, voraus schicken, ehe
ich zur Heilungsart, und den verschiedenen Mit-
teln und Arkanen schreite, die dergleichen Krank-
heiten aus dem Grunde zu heben vermögen.

Ich sage Arcana, und in der That ich sage
nicht zu viel. Denn man wird vom Hypocrates
an, bis auf unsere ige Zeiten, in keinem alten

Manuscripte, das auf irgend einer Bibliothek von
 Motten gefressen wird, noch in irgend einem ge-
 drucktem Buche es sey so alt oder so jung es wol-
 le, eines von meinen Recepten finden. Wobey
 es um so mehr zu bewundern, daß die Kräuter
 zu meinen Umschlägen, Tränken, Decocten und
 Mixturen weder in den Gärten, noch in den Wie-
 sen oder Wäldern wachsen, daß die Species zu
 meinen Pulvern, Pillen, Salben und Pflastern,
 nicht in den Steinklüften oder Höhlen zu finden
 sind, ja daß ich zu allen diesen, auch nicht das
 Blut eines einzigen Thierchens, Wurm, Vogel
 oder vierfüßiges Thier vergießen darf. Meinet-
 halben dürfte kein Regnum minerale, kein re-
 gnum vegetabile, noch regnum animale ausser
 den Menschen selbst seyn, meine Arcana würden
 dennoch bestehen, und ihren Nutzen gewähren;
 Wie sich denn solche in der Folge von selbst der-
 gestalt anpreisen werden, daß ich für unnütz hal-
 te alle Testimonia der Reihe nach anzuführen,
 die verschiedenen Kranken, da Sie genesen wa-
 ren,



ren, mit grossen Lobeserhebungen und Danksa-
gungen ausgestellt.

Daß ich meine Arcana nun hier der ganzen
Welt vorlege, und mir solche nicht gleich andern,
zwar mehr berühmt doch weniger allgemein nützlich
Arcanen. Krämmern, für grosse Summen abkau-
fen lasse, kann dir, mein lieber Leser, die Gü-
te meines Herzens zur Gnüge beweisen; sientemah-
len ich jedermann gerne gesund und fröhlich sehen
möchte. Denn zur vernünftigen Freude ist der
Mensch geschaffen, und wessen Herz kann wohl
der Freude offen stehen, sobald es ihm an Ge-
sundheit mangelt.

Ich habe oft darüber nachgedacht, warum
man von den Gelehrten, sonst einer wirklich recht
guten Art von Leuten, gewöhnlich zu argwohnen
pfluge, daß sie kein gutes Herz hätten. Und ich
habe gefunden, daß dieser Argwohn auf alle Wei-
se ungegründet ist, denn entweder ist der Gelehr-
te gesund, und dann sehe ich dafür, daß er ein

gutes Herz * besitzt, und ist er es nicht, so hat er doch mehrentheils kein böses, sondern nur ein krankes Herz. Zwar will ich aber dadurch nicht leugnen, daß es nicht Gelehrte mit einem kranken und bösen Herzen zugleich geben sollte; diese sind nun freylich je klüger sie sind, desto mehr die Pest des menschlichen Geschlechts; aber solcher sind doch immer sehr wenige. Und wäre es wohl billig eine ganze Junft für Diebe zu halten, weil ein Einziger unter ihnen gestohlen, ja sogar ihre Kinder und Kindeskinde in gleichen Verdacht zu haben?

(Die Fortsetzung fünftig.)

* Hier ist Güte des Herzens nicht für Dummheit oder Schwäche anzunehmen, denn ich bin der Meinung, daß dumme Leute mit einem gar zu guten Herzen in diesem Verstande genommen, eben nicht die Menschen sind, die man zu schätzen Ursache hat.



Meine Hoffnung.

1.

Mir glänzet mitten unter traur'gen Tagen,
Die ich schon iht verlebt, und noch erleben soll.
Nur Einer noch:

Ein Tag! — dem Myriaden Näch te Klagen
Nicht theuer gnug erkauf't; ganz Himmel, Sonnevoll
Ach — kam er doch!

2.

In diesen nebelvollen Wintertagen;
In der beeisten Glur, die iht der Frost versteint
Seh ich mein Bild.

Jetzt ist mein Winter, Titans ferner Wagen
Von mir gekehrt. Verwaiß't, und arm, und ohne
Freund

Ist Tod mein Schild.

3.

Du Sterbetag allein! bist mein Verlangen
Maß'loser Hoffnung Trost und mein erwünschtes Ziel,
Du bist mein Glück.

Dem



Dem Narrentand, an dem die Menschen hängen
Sönn ich, gäbs auch (doch iss nicht wahr!) der
Menschen viel.

Raum einen Blick.

4.

Sie! Menschen? — ja! — Recht dumm gepu-
te Narren

Der eine bleich von Geiz, der and're roth von Stolz,
Und meistens — dumm.

Such einmal was! da kannst du lange harren.

Sey arm! und steh: Sie sind gefühllos wie ein Holz
Zum Wohlthun stumm.

5.

Sey klug und gut' — bey Gott — es ist noch
schlimmer

Selbst Sokrat's Weisheit wär nur noch Verbre-
chen mehr.

Nur habe Geld,

Nur Gold — sonst nichts — ist Glück, dann
hast du immer

Recht.



Recht. — Ha! sey Narr, sey dumm, sie liebt dich
 doch recht sehr
 Die gute Welt.

6.

Ich haß' die Welt! — spricht (muß ich sie nicht
 hassen?
 Ich bin ein Mensch wie ihr, that für euch, was
 ich konnte,
 Ich liebte euch.
 Ihr aber habt mich grausam, falsch verlassen,
 Nicht einen Bissen Brod habt ihr mir je gegönnt.
 Geht — bessert euch.

7.

Nun nicht mehr weit, du glücklichster der Tage!
 An dem ich froh und sanft hinüber schlummern
 soll;
 Willkommen dir. —
 Bald ruh ich dort, ganz frey von aller Plage
 Dann bin ich glücklich, reich, und aller Freu-
 den voll.
 Heil mir! — heil mir!



Correspondence.

Die eingesandten Briefe sind was Lob und Tadel betrifft, nur für mich interessant; ich könnte also keinen, ohne gähnen zu machen, hier einrücken. Der Beytrag des Herrn von W. — — war mir um so angenehmer, da ich den rühmlichen Fleiß desselben, sich um Wien verdient zu machen, schon lange schätze, aber die darin enthaltenen Sachen gehören keinesweges für meine Blätter, wie solches ihre jezige Einrichtung am besten zeigen muß. Indessen werde ich mit Erlaubniß des Herrn von W. davon an einem andern Orte Gebrauch machen, wo solche mit Vergnügen angenommen und nützlich zu lesen seyn werden.

Noch hat sich der Verfasser der Babes und der Vorlesungen im Fasching, in der Ankündigung dieser Letztern, so en passant an unserm Potpourri gerieben. Wir verzeihen ihm für diesmal, weil wir dafür halten, daß es ihm zum

Schluss



Schlusse seiner Ankündigung um ein bon mot zu thun gewesen. Sollte er aber künftighin seine Lanze mächtig wider uns einlegen wollen, so haben wir bereits einem unserer edlen Ritter, von dem wir versichert sind, daß er fest im Sattel sitzt, und die Blößen seines Gegners schnurstracks zu entdecken weiß, Befehl gegeben; so viel Gänge zu wagen, als es jenem zu machen nur beliebig ist.

Die zwey Nebenbuhler

zur Fortsetzung.

Sobald es an einem Sommerabende dunkel zu werden anfing, war Therese gewohnt entweder in Begleitung ihrer Mutter, oder in der des Herrn von Wiesenwald, oft auch nur in Gesellschaft eines weissen Bologneser Hündchens, an dem sie einen besondern Wohlgefallen hatte, einen Spaziergang längst dem Ufer zu machen. Die an dem Ufer sich gewöhnlich um diese Zeit aufhaltenden armen Fischer, sahen nichts lieber als wenn Therese ganz allein diesen Spaziergang machte, denn da waren sie versichert, jederzeit eine ansehnliche Sum-

me Geldes unter sich ausgetheilt zu sehen, welches sie, wenn sie in Gesellschaft anderer war, unterlassen mußte, theils weil es ihr von dem Pfarrer ihren Lehrer eingeprägt worden war, Gutes in der Stille zu thun, theils weil die Mutter dergleichen Almosen eben nicht gar zu gerne sah, und solche mehr für Verschwendung als Gutthaten hielt. Ueberhaupt genommen, war Leonore wie man solches den Alten gewöhnlich schuld giebt, etwas gar zu sparsam, wozu Therese aber nicht die geringste Neigung fühlte, die jedem, der ihr nur arm schien, lieber alles mit beyden Händen zugeworfen haben würde.

Hätte Therese in den Zeiten gelebt, wo man noch jede gute Handlung von einem Gotte herschrieb, sie würde von den armen Fischern gewiß für die wohlthätige Göttin des Flusses angesehen worden seyn, und in der That gehörte eben nicht zuviel warme Einbildungskraft dazu, wenn man Sie des Abends in einem weißen Negligée mit langen fliegenden blonden Haaren, und offenen Händen, die hier und dort Wohlthaten austreueten, daher hüpfen sah.



Einſt gieng Therese an einem ſehr ſchönen Abende, ob es gleich den ganzen Tag trübe und regneriſch geweſen war, ſo daß Herr von Wiefenwald auszubleiben ſich genöthiget ſah, ganz allein ſpazieren. Sie hatte bereits alle Taſchen ausgeleert, und war im Begriff wiederum nach Hauſe zurückzukehren, als ihr kleiner Bologneſer vom gähen Ufer herunter ins Waſſer purzelte, und da er nicht ſchwimmen konnte, das Ufer ſelbſt zum hinaufklettern auch zu ſteil war, gewiß erſoffen ſeyn würde, wenn man ihm nicht bald zu Hülfe eilte. Therese rief einigemal laut nach den Fiſchern die am Ufer geſeſſen waren, da ſich aber niemand regte, und zu vermuthen ſtand, daß ſie durch ihre Wohlthaten geſättiget, bereits nach Hauſe gegangen waren, ſo beſann ſie ſich nicht lange, ſondern verſuchte das gähe Ufer hinabzuklättern, indem ſie ſich mit der linken Hand an einem Zweige eines dicht am Ufer ſtehenden Erlenbuſche feſthielt. Sie war bereits im Begriff ihren Hund zu ergreifen, als der Zweig vom Buſche abriß, und ſie ſelbſt rückwärts ins Waſſer ſtürzte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die zwey Nebenbuhler

zur Fortsetzung.

Auf das Rufen Theresens nach den Fischern, noch mehr aber auf das Geräusche, welches ihr Fall im Wasser machte, kam ein junger Herr herzugerauscht, der mit der Flinte auf der Schulter, ermüdet von der Jagd, längst dem Ufer nach Hause gieng. Er war gerade zur Zeit angelangt, da der mit dem Oberleibe im Wasser liegenden Unglücklichen schon alle Kräfte sich aufzuhelfen vergingen. Er sah, daß das Wasser am Ufer nicht tief war, und besann sich nicht lange herab zu springen, nahm die halb Ertrunkene unter den Armen in die Höhe, und nachdem er ihr das eingeschluckte Wasser wieder von sich geben lassen, hob er sie auf das Ufer und kletterte ihr nach. Bisher hatte Therese noch einige Zeichen des Lebens gegeben, kaum schien sie aber ausser Gefahr zu seyn, als sich eine Dohnmacht einstellte, die um so mehr tödtlich zu seyn drohete, da die Gefahr des

ausgestandenen Schreckens und der schädlichen Masse ihrer Kleidung, noch durch die Furcht, sich in den Händen einer unbekannten Mannsperson zu finden, vermehret wurde. Eine Sache, die sie sich allerdings gefährlich vorstellen mußte, da man ihr solches von Jugend auf als das größte Unglück für ein junges Mädchen betrachten lassen.

Der junge Herr befand sich jetzt in weit größserer Verlegenheit, als da Therese noch im Wasser lag. Vorher trieb ihm bloß Mitleiden, einer Unglücklichen zu Hülfe zu kommen, zu ihrer Rettung an; jetzt aber mischte sich etwas mehr als Mitleiden in seine Empfindungen, da er das schönste Mädchen, so er in seinem Leben gesehen zu haben sich erinnerte, mit Todesblässe überzogen vor sich liegen sah. Er war so sehr in Gedanken mit den Mitteln beschäftigt, die er in der Geschwindigkeit zu Theresens Hülfe ausfinden zu können glaubte, daß er seinen eignen Schmerz und die Wunde vergaß, die ihm der kleine Bologneser, da er Theresen aufheben wollen, gerade

über

über das Auge gebissen. Es hatte ihm vielmehr die Treue des Thieres so sehr gefallen, daß er es zur Dankbarkeit mit vom Rande des Ufers in die Höhe half. Nach einigen hin und hergemachten Ueberlegungen, sah er sich um, wo in dieser Gegend ein Haus seyn möchte, und da gerade Leonorens Hütte die nächste war, so nahm er die noch immer Ohnmächtige auf seinen Arm, und trug sie dort hin.

Es ward ihm zwar etwas sauer mit seiner Bürde den Hügel herauf zu steigen; doch war er in seinem Leben vielleicht nicht geschwinder gelaufen als igt. Er fand die Hausthüre offen, und da er nichts weniger vermuthen konnte, als die Mutter seiner schönen Unglücklichen, die er dem Anzuge nach für ein Landfräulein in der Gegend herum halten mußte, in dieser Hütte zu finden, trug er sie gerade ins Zimmer, wo die Mutter mit kleinen häußlichen Verrichtungen vor dem Kamine, der ihr statt eines Lichtes dienete, beschäftigt war. Bey dem ersten Eintritt vermue



thete Leonore Wiesenwalds Ankunft, der gewohnt war ohne Complimente einzutreten und wollte ihm schon willkommen heißen. Aber Gott! wie erschraf Sie nicht, als sie ihre Tochter, deren Kopf, wie der eines Todten, entstellt und bleich auf die Schultern des jungen Herrn herabhieng, in nassen Kleidern auf den Armen einer unbekannten Mannsperson erblickte, der von Staub und Schweiß, die ihm theils die Jagd, noch mehr aber seine jegige ungewohnte Arbeit ausgetrieben, ganz wild aussah; zu welchem fürchterlichen Ansehen noch die Wunde über dem Auge, wovon das Blut die Wange herunter triefte, vieles beytrug. Leonore sank auf ihren Stuhl zurück, während dem der junge Herr ohne sich an irgend etwas zu kehren mit seinem geglaubten Fräulein auf das im Zimmer stehende Bette zuwanderte, und solche darauf niederlegte.

„ Gute Frau! kehrte er sich darauf zu
 „ Leonoren, hier ist ein Fräulein, das unglück-
 „ licher weise ins Wasser gefallen; sey so gut
 „ und

„ und helft sie mir ausziehen; sie lebt wirklich
 „ noch, und bloß eine Ohnmacht, die — „ Gott!
 so lebt sie noch, — es ist meine Tochter.

„ Eure Tochter? — „

Igt wollte sie vom Stuhl aufstehen, und zu ihr eilen, als Wiesenwald gerade zur Thür hereintrat. Der Mutter, die sich leicht den Eindruck dieses Schauspiels bey Wiesenwalden vorstellen konnte, und ihm beym Anblick einer fremden Mannsperson in ihrer Hütte gleich unter der Thüre den Degen ziehen sah, war so viel Unglück auf einmal, zu viel zu ertragen; sie sank neben ihren Stuhl, von dem sie igt aufgestanden war, ihrer ohnmächtigen Tochter zu Hülfe zu kommen, ebenfalls kraftlos und ohnmächtig nieder.

Hiedurch ward Wiesenwalbs Jorn nur noch mehr entflammt. Er gieng mit einem drohenden „ Wer seyd ihr? Was sucht ihr hier? „ auf dem Unbekannten loß, der sein Weidmesser zur Seitenwehr zog: und indem er mit der linken Hand



auf Theresen zeigte „ ganz kurz antwortete;
 „ Diese Unglückliche habe ich aus dem Wasser geret-
 „ tet, igt liegt sie in Ohnmacht, laß uns erst
 „ diese retten, hernach sprechen wir weiter. „
 Wiesenwald hatte Theresen zwar gleich bey dem Ein-
 tritt ins Zimmer mit den Augen gesucht, aber
 andere Gegenstände hatten ihm noch nicht so weit
 kommen lassen, sich ihrenthalben weiter zu erkun-
 digen. Bey den ersten Worten des Unbekannten;
 „ diese Unglückliche habe ich aus dem Wasser
 gerettet „ lief er ohne weiter auf etwas zu hören
 gerade nach dem Bette, vergaß den Degen, den
 er in der Hand hatte, und da er ihn gewahr
 wurde, hatte er Theresen schon die Spitze dessel-
 ben durch den Arm gestossen.

Der Unbekannte, der nicht anders vermu-
 then konnte, als daß Wiesenwald die auf dem
 Bette liegende Ohnmächtige zu ermorden willens
 sey, faßte ihm rücklings bey den Haaren, und
 schleppte ihm mit männlicher Stärke gerade zur
 Thür hinaus, die er hinter ihm mit der Bedro-
 hung

hang zuschloß, daß wenn er auch nur Miene machen sollte, die Thüre zu eröffnen, oder auf irgend eine andere Art ins Zimmer zu bringen, er ihm mit seinem eigenen Degen, denn er hernach vor Theresens Bette fallen lassen, auf der Stelle durchbohren wolle.

Der neue Schmerz, den Wiesenwald, Theresen durch die Verwundung am Arm zugezogen hatte, wirkte gleich einer Arznei auf ihre Lebensgeister. Sie war die erste, die wider zu sich selbst kam. Der Unbekannte stand vor ihrem Bette. Eine unnachahmliche Röthe überzog das bisher entstellt und bleich gewesene Gesicht.

„Wie befinden sie sich igt, mein Fräulein!..“
 frug er die zitternde Unschuld, und griff zugleich nach ihren Arm, um zu sehen ob die Verwundung auch von Bedeutung wäre.

„Etwas besser, mein Herr! können sie mir
 .. nicht sagen wo meine Mutter ist?“



„Ihre Mutter — (hier gerieth er in Verlegenheit, da ihm in der Geschwindigkeit kein Vorwand einfallen wollte, der ihr den Zustand derselben verhelet hätte) — „befindet sich nicht wohl.“

„Gott! wo ist sie, meine Mutter! — meine Mutter!„ —

Sie wollte sie sich vom Bette in die Höhe heben, sank aber kraftlos zurück. Eine neue Ohnmacht hätte ihr leicht das Leben kosten können, wenn nicht das Schreien der Tochter zur rechter Zeit die Lebensgeister der Mutter zurück gerufen hätte; die sich von der Erde aufraste, und mit einem Strom von Thränen, der ihr zu gleicher Zeit aus den Augen schoß, in die Arme der Tochter warf.

Eine Zeitlang hörte man nichts, als meine liebste Therese, was fehlt dir? was ist dir zugestossen? welches die andre mit Seufzer, Thränen und

Kuß.

Küssen, die ihr die Mutter zehnfach zurückgab, be-
 antwortete. Diese Scene ward durch einen „macht
 mit Güte auf oder ich brauche Gewalt „ des Wie-
 senwald, der zugleich stark an die Thüre schlug,
 unterbrochen. Das ist Wiesenwald, das ist mein
 Vater, sagten Leonore und Therese zugleich. Die
 erstere sprang von Bette auf, um ihm die Thüre
 zu öffnen, als sich der Unbekannte zwischen sie stell-
 te, und sie mit den Worten aufhielt „ Ihr Va-
 ter! folglich ihr Mann! und er wollte die Tocht-
 er ermorden? „ Wiesenwald meine Tochter ermor-
 den? „ schrie Leonore, „ nein das ist nicht mög-
 „ lich „

„ Das ist nicht möglich „ bat Therese, machen sie
 „ ihm auf, er will uns gewiß nichts Uebels. „

„ Und doch, bitte ich sie, die Wunde an ihrem
 „ Arm anzusehen, deren größere Gefahr ich da-
 „ durch, daß ich ihm zur Thüre hinausgeworfen,
 „ verhindert habe.



„ Meine Tochter verwundet ? „

Ist sprengte Wiesenwald die Thüre auf, und trat unbewafnet, dem Umbekanntem entgegen. „

„ Sehen sie mein Herr! ich bin unbewafnet, aber
 „ ich fürchte sie nicht. Sie haben mir wie einen
 „ Buben begegnet, wenn sie ein Edelmann sind,
 „ werde ich zur andern Zeit deshalb Rechenschaft
 „ fordern. Jetzt lassen sie mich nur erst ganz
 „ das Schicksal meiner Theresia wissen.

„ Ich befinde mich, ist ziemlich wohl, gnädiger Herr! „ fiel ihm Theresie in die Rede.

Auf den Ton ihrer Stimme stürzte sich Wiesenwald dem Bette entgegen. Sie ergrif seine Hand, die sie zärtlich und ehrfurchtsvoll küßete, während dem Wiesenwald eine der andern mit eben den und noch feurigeren Regungen an seine Lippen drückte. Die Mutter mischte sich mit unter diese Zärtlichkeitsbezeugungen, und alle schienen auf die Gegenwart des vierten vergessen zu haben, der wie versteinert da stand, und so verschiedene ein-

ander sich widersprechende Handlungen nicht mit einander reimen konnte.

Therese fieng an sich über Frost zu beklagen, der von der Nässe ihrer Kleider entstand. Leonore hat also Wiesenwalden sich mit dem unbekanntem Herrn, der ihrer Tochter das Leben gerettet hätte, auf eine kurze Zeit hinauszubegeben. Hier erwachte Wiesenwalds Zorn wieder, den theils die vorher erlittne Begegnung, theils die geglaubte Zudringlichkeit des Fremden nicht ganz ohne Grund in ihm rege machte.

Er warf einen wilden Blick nach ihm hin, und eilte, mit einem „ich bitte, folgen sie mir“ zur Thüre hinaus in ein kleines Weingebüsch, das auf der andern Seite des Hügels angebauet war; wohin ihm der Unbekannte auch ohne ein Wort zu reden folgte.

(Die Fortsetzung künftigh.)



Gelehrte
 Rhabarber = Büchse
 oder
 Bewährte,
 Haus = Apotheke
 in Krankheiten der Gelehrten &c.

(Zur Fortsetzung.)

Das I. Kapitel.

Vom Koller

Nach diesem kurzen Vorbericht, schreite ich nun ohne weiters zur Erklärung und Heilungsart verschiedener gelehrten Krankheiten fort; wobey ich mich jedoch an keine gewisse Ordnung binden werde, ob ich gleich weiß, daß eine gelehrte Krankheit oft in der andern ihren Grund hat; wie ich denn solches in der Folge zu bemerken nicht ermangeln werde. Ich hätte freylich zu einer jeden Krankheit auch eine Krankengeschichte liefern können,

nen, da aber die Personen, denen ich durch meine Kunst wieder zum Verstande geholfen, noch leben, so habe ich solche nicht hiedurch gleichsam der öffentlichen Schau ausstellen wollen.

Es giebt Krankheiten, die die kranken Gelehrten in jedem Alter mit einander gemein haben, es giebt andere, die nur den jungen Gelehrten, wieder andere, die den alten Gelehrten allein eigen sind. Der Ordnung nach werde ich mit denen, die besonders den jungen Gelehrten gemein sind, den Anfang machen.

Unter diese gehöret nun insbesondere der Koller. Man darf sich eben nicht daran stoßen, daß diese eine eigentlich eine Pferdekrankheit sey. Es ist wahr, junge Pferde, die in guter Fütterung stehen, und dabey gute Pferdetalente haben, sind öfters mit dieser Untugend behaftet. Weniger findet man sie bey Pferden, die Säcke zur Mühle tragen, die einem Diacker sein Brod erwerben, oder die auf der Landstraße den Kaufleuten und Buchhändlern ihre



ihre Güter zuführen ; auch ist sie seltener unter Postpferden anzutreffen , die jedermann , der Geld hat , und reisen will , zu Gebote stehen müssen. Aber auf eben die Art , trifft man diesen Koller , weniger bey Gelehrten an , welche eine schwerere Last von Hauskruz oder Geschäften für die menschliche Gesellschaft , insbesondere aber für die Obern unter denselben , als da sind Fürsten , Mäcenaten , Buchhändler und Weiber , auf ihren Achseln tragen. Mehr findet man sie bey Pferden , die erst in die Schule kommen , zugeritten , oder in einem Staatswagen eines jungen Herrn eingefahren werden. Gerade so kann man unter jungen Schriftstellern den Koller sonderlich bey denen merken , die erst von der Schule kommen , oder noch wirklich in der Schule von einem Kunst- richter , schönen Geiste , gelehrten Zeitungsschreiber , Dichter ic. zugeritten oder eingefahren werden.

Alle diese in die Augen leuchtende Aehnlichkeiten haben mich bewogen , dieser Krankheit den Namen Koller beyzulegen. Doch bin ich eben
nicht

nicht so eigensinnig, mich blos über den Namen zu zanken, wenn etwann jemand eine Benennung auffindig machen wollte, die diese Krankheit ebenfalls characterisch bezeichnete. So hat uns Lesing, ein berühmter Arzt, diese Krankheit in einem Lustspiele mit der Aufschrift, der junge Gelehrte, ganz gut geschildert. Andere nicht minder berühmte Aerzte, benennen dergleichen Kranke schlechtweg junge Kunstrichter, Milchbärthe, Gelbschnäbel, junge Menschen, jugendlich u. s. w. Es scheint uns aber dennoch, als wenn dieses alles nur eine oder die andere Species dieser Krankheit bezeichnete, deren Geschlechtsname am füglichsten das Wort Koller seyn könnte.

Selten wird diese Krankheit einem Menschen, vor dem sechzehnten oder zwanzigsten Jahre befallen; doch ist man auch nach dem fünf und dreißigsten oder sechzigsten Jahre gewöhnlich dafür gestohert. Denn von dieser Zeit an, tritt ein Mann von Talenten mehrentheils in gewisse Verbindungen, oder wird von andern Krankheiten ergriffen,

die,



die, wo sie dem Uebel nicht ganz ein Ende machen, doch ihren schädlichen Ausbruch um ein großes verhindern; oder eine andere Richtung geben.

Ein junger Mensch, der von dieser Krankheit befallen wird, ist insbesondere an den glühenden Augen, an den Kopfschütteln mit der er die Meinungen anderer begleitet, dann aber an den Aehselzucken, kenntbar, daß jedesmal, wenn einer etwas sprechen sollte, von dem ihm sein Lehrer andre Grundsätze beygebracht, sichtbar ist. Auch wird er selten jemanden so weit kommen lassen, seine Meinung ordentlich vorzutragen, und mit gründlicher Wahrheit oder Beyspielen zu bestättigen: Vielmehr fällt er ihm sogleich in die Rede, sucht die vorgebrachten Worte zu verdrehen und ein Höhn gelächter aufzuschlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gelehrte
 Rhabarber = Büchse
 oder
 Bewährte,
 Hauß = Apotheke
 in Krankheiten der Gelehrten etc.

(Zur Fortsetzung.)

Vom Koller

Am ärgsten sind dergleichen Leute, wenn sie so weit gekommen sind Syllogismen, noch ärger aber kleine Aufsätze in Wochenschriften oder gar Recensionen zu machen. Alsdann artet der Koller gewöhnlich in eine Sucht aus (einer sehr gefährlichen Krankheit) von der wir weiter unten zu reden Gelegenheit haben werden.

Es giebt Lehrer auf manchen hohen Schulen, die an den Koller verschiedener jungen Leute schuld



tragen, die, wenn sie etwan Directores einer gelehrten Zeitung oder eines ähnlichen Instituts sind, aus Faulheit, Menge der Arbeit, und wer weiß aus was Gründen noch, ihren Schülern verschiedene Recensionen zu machen geben; wobey sie gewöhnlich dem vorziehen, der mit der mehresten Laune diesen oder jenen angesehenen Mann, der zu Zeiten ihr Feind ist, Grobheiten sagen kann, wobey Sie das Uebel noch verschlimmern, wenn sie dem jungen Menschen zum voraus sagen: Siehe mein Sohn alles was W. — — bisch ist must du tadeln wenn es auch noch so gut wäre; wenigstens kannst du auch bey dem besten Buche Fehler finden, welche du fein fleißig anzuzeigen hast: Singegen kömmt dir was N. — — itisches in die Hände, so lobe schnurstraks, suche aus dem Mittelmäßigen die schönsten Stellen hervor, erhebe sie bisgen Himmel, und kein Buch kann so schlecht seyn, in dem nicht etwas Gutes stehen sollte, wenn du es nur suchest. Ein solches Verfahren muß bey einem jungen Menschen, der noch dazu etwas Genie hat, schlechterdings den Koller bewirken, der abermal

mal gar bald in einer Sucht ausartet; wovon ich weiter unten die betrübten Folgen anzuzeigen nicht ermangeln werde.

Aber nicht Lehrer allein, sind Schuld an dem Koller der mehresten angehenden Schriftsteller, sondern manche Buchhändler haben eben so vielen Theil daran, nur mit dem Unterschiede, daß die ersteren dergleichen Krankheiten aus Ergeiz, letztere aber aus Geldgeiz grassiren machen.

Aus dem allen was ich bishero gesagt, wird man nun leicht abnehmen können, was eigentlich der Koller sey. Der Koller aber ist eine Krankheit, die das Gehirn eines jungen Menschen dergestalt erhitzt, daß er nichts für schön findet, als was ihm sein Lehrer, sein Mäcenat oder sein Buchhändler gesagt habe, und die über alles was nicht mit seinen vorgefaßten Meinungen übereinstimt schimpfen macht.



Wenn nun jemand mit diesem Koller befallen ist, so ist zuvörderst nothwendig ihm unter der Aufsicht eines von dieser Krankheit wohl unterrichteten und einsichtsvollen Arztes Ader zu lassen; damit das in Wallung gerathene Blut, etwas ruhiger werde. Da sich bey jungen Leuten überdies das Geblüt sehr leicht erhitzt, durch Widerspruch aber auch die Galle ins Blut getrieben werden kann, so kann einige Tage nach der Aderlaß eine gelinde Purganz von guter Wirkung seyn. Nimm daher den dritten Tag nach der Aderlaß

Tamarinden Beeren.

Seenes Blätter

Rhabarber und

Manna

Alles in gehörigen Verhältniß, frühe sobald du aufstehest. Darauf trinke bey jeder Defnung eine Schaaale Ehrenpreis - Thee, und halte eine gute Diät. Insbesondere aber hüte dich für vielem Wein oder Bier, als welches die Krankheit, sonderlich wenn man während dem Trunk bey dem Vortrag

trag eines oder des andern paradoxen Satzes Wi-
 derspruch findet, nur noch vermehret.

Bey manchem mit dem Koller behafteten
 Kranken haben diese Mittel die vortreflichsten
 Dienste geleistet. Sollte aber, wie es denn eben
 nicht ungewöhnlich ist, die Krankheit hiedurch nicht
 gehoben werden, so muß man mit der Kur auf
 folgende Art vorschreiten.

Zuförderst nimmt der Kranke seine Zuflucht
 zu einem einsichtsvollen Arzte und verläßt sich
 keinesweges auf seine eigene Kräfte. Dieser läßt
 ihm alsdann sogleich in sein Zimmer sperren, wo
 es niemanden erlaubt ist, als Aerzten oder sehr
 gesunden Gelehrten einzutreten. Die freye Luft
 schadet um so mehr, als der Arzt sonst nicht im
 Stande ist, die üblen Eindrücke zu verhindern,
 die der Kranke von andern mit eben der oder noch
 schwereren Krankheiten behafteten Gelehrten er-
 halten kann, da nach einem altem Sprichworte
 sich gerne Gleiches zu Gleichem zu gesellen pfliege.



Damit aber dem mit dem Koller Behafteten die Zeit nicht lang werde, so verordnet ihm der Arzt eine wohlausgesuchte Bibliothek; wobey er ihm aber Feder, Dinte und Papier sorgfältig, sonderlich während der ersten Zeit seiner Einsperrung, versaget; denn es könnte sonst gar leicht geschehen, daß durch übel verdaute Lectüre der Koller in die Schreibsucht, einer noch weit gefährlicheren Krankheit ausartete.

Nachdem der Kranke einige Monate hindurch bey nothdürftiger Nahrung und mäßigem Trunke sich mit denen ihm vorgeschriebenen Büchern unterhalten, besucht ihn der Arzt täglich eine Stunde, untersucht den Fortgang seiner Besserung, und sucht ihm durch vernünftigen Unterricht auf bessere Wege zu bringen. Findet sich alsdann eine neue Anhänglichkeit des Kranken an gewissen Büchern und Lieblingsfägen, so daß er solche mit Hartnäckigkeit und Wuth, sogar mit Zurücksetzung der Bescheidenheit gegen seinem Arzt, vertheidigen wollte, so kann der Kranke nicht anders,

bers, als zum Anfange der Krankheit neu-
 erdings auf einige Monate eingesperret werden,
 wobey man zugleich die bisherigen Lieblings-
 Autoren confisciren kann. Sollte aber sich wirklich,
 welches denn auch der gewöhnlichste Fall ist,
 nach einigen Monaten die Besserung des Kranken merk-
 lich zeigen, so ist es wohl erlaubt, dem Reconva-
 lesceirenden, Feder, Dinte und Papier zukommen
 zu lassen; doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt,
 daß wenn er solche zu etwas weiterem, als sich
 Excerpta zu machen, oder seine Gedanken bloß
 zum eigenen Gebrauch, ohne der gelehrten Welt
 etwas davon vor Augen zu legen, zu gebrauchen
 sich gelüsten lassen sollte, ihm solches sogleich wi-
 derum abgenommen und die Kur von neuen ange-
 fangen würde.

Sieht man nun, daß der Kranke zur völli-
 gen Genesung alle Hofnung gäbe, so wäre der-
 selbe dennoch nicht sogleich seines Arztes zu ent-
 lassen, sondern vorher ein Concilium in gelehr-
 ten Krankheiten wohlerfahrner Aerzte über ihm zu



halten; welche, wenn sie ihm vorher gehörig geprüft und mit seinem Ordinario einerley Meinung wären, in die Welt wechselsweise einzuführen und für dem so schädlichen Recidiv die größte Sorgfalt zu tragen hätten.

Diese Methode, den gelehrten Koller zu heilen, wird manchem paradox scheinen, und doch ist nichts in der Welt, was diese Krankheit mehr aus den Grunde zu heilen vermöchte, als die eben vorgeschriebene Art. Aus vielen, mit verschiedenen in dieser Krankheit befallenen, angestellten Versuchen habe ich endlich erfahren, daß alle übrige Mittel das Uebel nur verschlimmern und den Koller in einer Sucht, oder wohl gar in einer Seuche ausarten machen, von der wir im folgenden 2ten Kapitel handeln werden.

(Die Fortsetzung künſtig.)

Drammaturgie.

Das erste Stück, welches in diesem Jahre auf unserer Bühne aufgeführt worden, ist Moliere's *Misanthrop*. Von Moliere's Stücken überhaupt, und insbesondere von diesem, welches gewöhnlich für sein Meisterstück gehalten wird; — einer Sache die ich gerne widerspräche, wenn es sich dort gut widersprechen ließe, wo andere so viel Autorität vor sich haben — ist schon so viel geschrieben worden, daß man auch nur in einem kurzem Auszuge viele Bogen davon anfüllen könnte. So viel Raum kann ich diesen Artikel meinen Blättern nicht gönnen.

Die Uebersetzung ist von Herrn Keypner und unter allen, die wir bis igt vom Menschenfeind haben, die beste. Zwar ist sie sehr frey, und Moliere's sind hier und dort einige Gedanken untergeschoben, die er eben nicht hatte. So lange aber nicht ausgemacht ist, ob es unrecht sey, die



Werke eines sonst verdienstvollen Dichters, immer nach den Geschmack des Jahrhunderts auszufeilen, so lange können wir Herr R. hierüber keine Vorwürfe machen. Zwar gehört auch in diesem Falle immer ein Mann dazu, der beynahе wider Mōtiere ist, um durch Zusätze nichts zu verhunzen. Doch müssen wir aber auch zur Steuer der Wahrheit hinzu fügen, daß der Uebersetzer bescheiden genug war keine Veränderungen von großer Erheblichkeit vorzunehmen. Einen solchen Zusatz wollten wir wirklich schon regen, als wir gewahrt wurden, daß er nicht im Buche stand, und vermuthlich — dem Schauspieler in der Hitze des Gesprächs nur entfahren seyn mußte.

Vielleicht sind folgende Fragen hier nicht so ganz am unrechten Orte.

1. Kann der Schauspieler durch irgend eine Kritik sie sey von welcher Art sie nur wolle, gut oder schlecht, beleidiget werden? Und

2. Was bleibt ihm, im Fall er wirklich beleidiget worden, für eine Rache übrig?

Da jeder Künstler, der seine Werke der öffentlichen Beurtheilung aussetzt, sich gefallen lassen muß, daß auch ein Schuster kommt, der ihm den Schnitt des Schubes am Gemählde tadelt, so darf sich der Schauspieler hievon wohl keineswegs ausschließen. Jedermann er sey fähig zu urtheilen oder nicht, kann sagen wenn er vor der Bühne steht, das gefällt mir, das gefällt mir nicht; und wenn er zu Hause bey seinem Pulte sitzt, wer will es ihm wehren diese Gedanken niederzuschreiben und — in einem Staate wo es erlaubt ist über gewisse, oder über alle Gegenstände frey und öffentlich zu sagen was es mag, auch drucken zu lassen. Ist der Tadel oder das Lob gerecht, so wird der Künstler im ersten Fall sich zu bessern suchen, und im andern, dieses als eine Belohnung seiner Verdienste mit Dank erkennen. Ist es ungerecht, so bleibt dem Künstler keine edlere Rache übrig, als er Schweigt. Der Kenner, das Publikum

im.



immer gerechter, als es die Kabale glaubt, wird ihm dafür schadloß halten, sein Spiel mit Vergnügen sehn, bewundern und schaaale oder einseitige Kunstrichter dafür mit Verachtung lohnen. Nur ein Fall läßt sich denken, wo es allenfalls den Schauspieler erlaubt seyn könnte, sich zu vertheidigen; dieser wäre, wenn er mit seinem Kunstrichter sich gleicher Waffen bediente, und vor den Augen der ganzen Welt die Gerechtigkeit seiner Sache bewiese. Da aber dieses theils eine große Einsicht in die Kunst selbst, viel Gelehrsamkeit, viel Geschicklichkeit im Vortrag, — mit einem Worte, einen Mann, wie einst Toverre unvergeßnen Andenkens, erfordert; theils es aber dennoch immer etwas Eigenliebe verrathen würde, so ist auch dieses dem Künstler nicht einmal zu rathen. Besser ist es, er überläßt seine Sache dem Publiko. In ihren Händen wird die Kritik gewiß am unparteyischten verwaltet. Und die gute Sache gewinnt dennoch die Oberhand. — Man lasse sich nur Zeit, sey ruhig, und fechte nie mit ungleichen Waffen. —

Correspondence.

Dieser Artikel wird nicht mehr häufig in diesen Blättern einzuschalten nöthig seyn; denn ich sehe, daß alle Zuschriften, die ich von Zeit zu Zeit erhalte immer eines Inhalts sind. Entweder müßte ich, wenn ich einige derselben anführen wollte, (die übrigens schön geschrieben sind,) Eigenlob verrathen, oder meine Leser mit kleinen Zänkereyen unterhalten, die wahrlich der Mühe nicht lohnen.

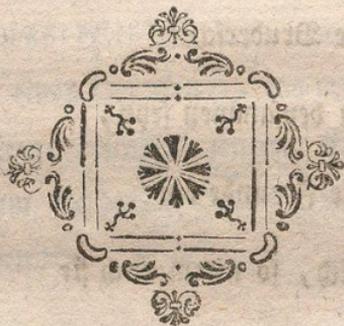
Kleine, doch mehr versteckte Angriffe hat der Potpourri von einigen seiner Herrn Collegen neuerdings erdulden müssen. Die Herren können das Meken und Zwicken nicht lassen. Ich fürchte nur, daß sie nachher, wenn sie einmal recht gebissen werden sollten, den Kopf hängen und mit grossen Geschrey davon laufen werden. Meine Leser sind übrigens sicher, einen solchen Streit, der gewöhnlich beyde kriegende Partzien lächerlich macht



macht (wo es freylich immer nur auf das mehr oder weniger ankömmt) beyzuwohnen. Im Fall ich nicht umhin könnte, mich meiner Haut zu wehren, so soll es doch nicht zu ihrem Schaden, sondern in besondern Blättern geschehen, die ich unentgeltlich ausscheylen lassen werde.

Zwar wären wir dieser mühseligen wenig Ehre bringenden Arbeit gar gerne überhoben. Wir bitten daher unsre Herren Collegen sammt und sonders, uns in Ruh und Frieden zu lassen, ihren Zorn bis zu Ende des Potpourri — eine sehr billige Forderung! — aufzuschieben, und alsdann nach Belieben zu rasen, und unsre Wenigkeit so viel sie nur vermögen, mit einem mahle aufzureiben. Wir bitten um den lieben Frieden, nicht weil es uns etwan an Muth fehlete, nein — bloß weil wir es für vernünftiger halten, friedfertig zu seyn. Muß es aber denn ja geschlagen seyn, so ersuchen wir unsere Herren Gegner sammt und sonders zum voraus, ja kei-

ne Blöße zu geben ; da wir uns nicht anders
 als auf Hieb und Stich einlassen , und noch ein
 Parr schön damascirte und gut geladene Pistolen
 im Sack haben werden.



NB. Wegen Mangel des Raums wird die
 Fortsetzung des Romans , die zwey
 Nebenbuhler bis zum folgenden Stücke
 aufgehoben.



Da der Verfasser in einer Gesellschaft
dazu aufgemuntert wurde.

Ein Inpromptu.

Dieses Glas voll Lebensaft

Tod! auf gute Bruderschaft.

Weil wir gern beysammen seyn,

Schließ ich alle Freunde ein:

Nimmst du mich, so nimm auch sie.

Lieber Tod! ich bitt gar schön,

Dhne sie

Blieb's Partie remis.

Die zwey Nebenbuhler

zur Fortsetzung.

Sie waren fast am Ende des kleinen Weingebüsches, als der Fremde unten im Thale einen Wagen mit einem Bedienten wahrnahm. Da er wiesenwalds Charakter gar nicht kannte, so kam es ihm etwas bedenklich vor, warum ihm dieser gerade an einen Ort führte, wo mehrere oder seine eigene Leute befindlich waren. Er hielt deshalb für rathsam die bisher stumm gewesene Scene zu unterbrechen:

„ Mein Herr! wenn sie sich für beleidigt halten, und ich gezwungen bin ihnen deshalb Genugthuung zu geben, so werden wir vermuthlich dazu keine Zeugen brauchen. Ich dachte ihre Leute, oder wer diese dort unten im Thale sind, wären überflüssige Zuschauer.

Das denke ich auch, ich gehe hin um sie fortzuschicken; aber — (hier blieben beide einen Augenblick stehen) sie sind doch ein Cavalier?



„ Mein Name ist Zohenburg ; die Güter mei-
 „ nes Vaters sind kaum eine Stunde weit von
 „ hier entfernt.

Der Sohn unsers würdigen Kreishaupt-
 manns ?

„ Ich wünschte, daß sie von mir eben die
 „ Gedanken hegten, so würde ich mich nicht ge-
 „ zwungen sehen, heute mein Leben wider ihre
 „ Angriffe zu vertheidigen. Für dem ihrigen bin ich
 „ ihnen Bürge. Ich schätze das Leben eines jeden
 „ Menschen zu sehr, als daß ich den Vorwurf
 „ auf mich laden möchte das Blut eines jungen
 „ Edelmanns, der sich vom Strohm seiner Leiden-
 „ schaften hinreißen ließ, vergossen haben sollte.
 „ Indessen glauben sie nicht, daß es mir etwan
 „ an Muth fehlt, daß ich aus Feigheit den Zwey-
 „ kampf zu vermeiden suche. Ziehen sie ihren
 „ Degen, greifen sie mich an, ich habe zwar nur
 „ dieses Jagdmesser; doch werde ich mich zu schüt-
 „ zen wissen.

Lohenburg! sie haben nur ein Jagdmesser?
 das sehe ich nicht. Aus unserm Duell wird also
 für heute nichts. Ich bin ein rechtschaffner Mann,
 fechte mit meinem Feinde nur mit gleichen Waf-
 fen. Ich heiße Wiesenwald?

„ Wiesenwald wird in der ganzen Gegend
 „ herum für einen sehr rechtschaffenen Mann ge-
 „ halten, und mein Vater schätzt ihn. „

Was that ich aber dem Sohn, daß er mir
 wie einen Buben begegnete?

„ Endlich kommt es zu einer Frage, die ich
 „ mit Vergnügen beantworte, weil ich nunmehr
 „ weiß, daß ich mit Wiesenwalden zu thun habe;
 „ der sein Unrecht erkennen und wieder gut zu
 „ machen wissen wird. Versprechen sie mir nur,
 „ mich einige Augenblicke mit Geduld anzuhören?

Ich will es, wenn es nur nicht länger dau-
 ret als wir von hier zur Hütte zurückgeben



haben, ich brenne vor Begierde meine Therese wieder zu sehen.

(Izt kehrten sie beyde um, und giengen auf die Gütte zu.)

„ Seit einem Jahre, daß ich nun aus der
 „ Hauptstadt hieher zurückgekommen, gehe ich öf-
 „ ters in jenem Forste, den mein Vater von den
 „ andern erkauft auf die Jagd. Schon seit heu-
 „ te früh bin ich dort herumgewandert, und da
 „ es Abend zu werden anfeng, nahm ich meinen
 „ Weg längst der Donau nach Hause. Es hatte
 „ überdies beynabe den ganzen Tag sehr fein ge-
 „ regnet, so daß mein Ueberrock auch im Holze
 „ etwas naß geworden, den ich aber auf diese Art
 „ an der Abendsonne trocknen wollte. In Gedan-
 „ ken vertieft höre ich verschiedenemahl die Stim-
 „ me eines Frauenzimmers, als wenn sie nach
 „ jemanden rief, und gleich darauf einen Fall ins
 „ Wasser, davon mir das Geräusch bis in die
 „ Seele drang, weil ich fast das Unglück ver-

„ mu=

„ muthete. Ich lief auf die Gegend zu, wo mir
 „ das Geräusch herzukommen schien, und fand
 „ das Fräulein, von der wir eben herkommen, mit
 „ dem Oberleibe im Wasser liegen und gleichsam
 „ mit dem Tode ringen. Sie schien mir vom jä-
 „ hen Ufer hinabgestürzt zu seyn. Auf ihren Rö-
 „ cken, die aus dem Wasser hervorrugten, saß
 „ ein kleiner Bologneser, der mich, da ich dem
 „ Fräulein heraus half und ans Ufer hob, gerade
 „ über das Auge biß, wovon sie hier die Wunde
 „ sehen (hier kehrte sich Wiesenwald plötzlich
 „ um, und rief nach seinen Bedienten)

Der Bediente kam, und erhielt Befehl mit
 dem dortstehenden Wagen sogleich einen Wundarzt
 zu holen, und damit soviel möglich zu eilen.

Fahren sie fort, sagte Wiesenwald hierauf,
 ich will sie nicht wieder stöhren.

„ Das Fräulein war kaum aus dem Wasser
 „ ans Ufer, so fiel sie in eine Ohnmacht, die ich
 „ fast für tödtlich hielt. Ich sach mich nach ei-



„nem Hause um, wo man ihr einige Hand-
 „reichungen leisten könnte, und da ich zum
 „Glück diese Hütte nicht sehr weit entfernt er-
 „blickte, so trug ich sie auf meinen Armen hieher.
 „Ueber den Anblick des Fräuleins, die ich gleich
 „beym Eintritt auf ein Bette legte, fiel die Be-
 „stürzerin der Hütte gleichfalls in Ohnmacht, und
 „nannte das reizende Mädchen ihre Tochter. Noch
 „konnte ich mich nicht besinnen, was nun anzu-
 „fangen sey, als Sie erschienen, schon unter der
 „Thüre ihren Degen zogen, und da ich ihnen
 „sagte, daß ich hier sey, weil ich das auf den
 „Bette liegende Frauenzimmer aus dem Wasser ge-
 „rettet, liefen sie — vergeben sie den Ausdruck,
 „ich will nicht, daß er ihnen beleidigen möchte
 „— wie ein Mann, der nicht bey sich selbst ist,
 „auf das Frauenzimmer zu, und stießen ihr den
 „Degen durch den Arm; urtheilen sie nun ob —
 Ich hätte Theresen den Degen? —

„Ja, Wiesenwald, und ich vermuthete ganz
 „wahrscheinlich, daß sie solche gar umbringen
 „wollten. „

Hohenburg! (Wiesenwald bleibt stehen)

„ Nun „

Wenn dies letztere eine Erdichtung wäre ?

„ So würde daraus folgen , daß ich ein
 „ Niederträchtiger und ein Lügner sey , kommen
 „ sie ; davon können wir bald überzeugt werden. „

Ja , lassen sie uns eilen. Es quält mich
 hier etwas in meinem Busen , ich möchte gern
 alles wissen , und fürchte die Aufklärung.

„ Lassen sie sich alles aufklären , und sie wer-
 „ den Hohenburgen seines Vaters und ihrer
 „ Freundschaft würdig finden. „

(Wiesenwald holt einen tiefen Seufzer)

„ Ich müßte mich sehr irren , wenn Wiesen-
 „ wald nicht das Frauenzimmer lieben sollte ; und
 „ in der That — sie verdient es geliebt zu wer-
 „ den. „



Ich müßte mich sehr irren, Hohenburg liebe meine Therese — aber bey Gott! —

„ Halten sie ein, Hohenburg schenkt keinem
 „ Frauenzimmer sein Herz, daß er nur seit einer
 „ Viertelstunde, und das auf eine sehr romanti-
 „ sche Art kennet. Und ist sie die ihrige, so wird
 „ niemand —

Vergeben sie mir, ich habe unrecht. Fast möchte ich es wünschen, daß sie in ihrer ganzen vorigen Erzählung eben so recht haben möchten, aber — wie ist es möglich, daß ich Theresen die ich mehr wie mein Leben liebe verwundet haben sollte, oder gar umbringen wollen?

Während diesen Gesprächen waren Wiesenwald und Hohenburg an die Thiere der Hütte zurückgekommen. Leonore war eben in Begriff sie zu öffnen, und sich, da sie mit dem Umkleiden ihrer Tochter fertig geworden, nach ihnen umzusehen.

Was macht Therese? ist es wahr, daß sie
am Arm verwundet ist?

„ Sie befindet sich ziemlich wohl, nur etwas
„ matt. Ich habe ihr geheissen sich auf das Bett
„ te zu legen, ob sie gleich lieber aufgeblieben wäre.

Und ist sie verwundet, mit meinen Degen
im Arm gestochen, frage ich?

„ Ja gnädiger Herr? es ist aber nicht ge-
fährlich „

Und von mir verwundet?

„ Es ist ja nur von ohngefähr geschehen,
„ und die Wunde hat nichts zu bedeuten „

So wäre es denn wirklich wahr — kommen
sie Hohenburg, wir wollen selbst sehen.

„ Wir wollen, — wenn es ihnen gefällig ist:
„ ob ich gleich dafür hielte, daß es besser sey für



„ einen Wundarzt' zu sorgen , und dann dem Frau
 „ enzimmer einige Ruhe zu gönnen.

Gleich kommt ein Wundarzt , den ich für Sie
 bestellte , o Hohenburg! Hohenburg! ich sehe , daß
 ich gefehlt habe : Liebe , Eifersucht , Mißtrauen —
 alles das — Werden sie mir verzeihen können?

(Die Fortsetzung folgt.)



Wetter = Beobachtungen

Heute den 19ten Jänner 1775,

Was der Stand der schönen Künste und Wissenschaften in Wien, nach einem sehr richtigen Barometer; wie folgt:

Weltsche Beredsamkeit. Veränderlich.

Kanzel Beredsamkeit. Etwas unter veränderlich.

Barthenlieder. . . . beständig Wetter.

Lyrische Poesie. . . . Veränderlich.

Epopoe unter dem Gefrierpunkte.

Drammatische Dichtkunst. schön Wetter, hat aber auch heute schon einige mal auf veränderlich, ja gar auf Regen und Wind gestanden.

Romane ? schlecht Wetter.

Wochenschriften Regen ober Wind.

Kritik. grossen Sturm.



- Mußt Schön wether.
- Schauspielkunst . . Veränderlich , schien sich
aber auch einigemal auf
schön Wetter zu neigen.
- Tanzkunst Schlecht Wetter. Hiebey
ist als etwas sonderba-
res anzumerken , daß
sie vorher viele Jahre
hindurch unverrückt auf
schön Wetter gestanden;
wo sie hingegen in dem
jetzigen es nie höher , als
selten einmal auf ver-
änderlich bringen können.

Während diesen Beobachtungen , war das
Wetter ziemlich gelind , die Luft voller Nebel,
und der Wind — Nord . Ost . Süd . West.



Gelehrte
 Rhabarber = Büchse
 oder
 Bewährte,
 Hauß = Apotheke
 in Krankheiten der Gelehrten u.

(Zur Fortsetzung.)

Das II. Kapitel.

Von der Sucht und Senche.

So wie es bey den Krankheiten aller Kinder Adams, die den Namen der Sucht führet, verschiedene Gattungen derselben giebt, als da sind

Die Bleichsucht.

Die Gelbsucht.

Die Schwarzsucht u. s. w.

So giebt es auch verschiedene Gattungen von gelehrter Sucht.

Die hauptsächlichsten sind:

Die Nachahmungsucht.

Die

Die Komödiensucht.

Die Wochenschriftsucht.

Die Kritische Journal und Zeitungsucht.

Die Uebersetzungsucht und

Die Reimsucht.

Die beiden letztern sind allerdings für die schlimmsten zu halten, ob ich gleich nicht umhin kann, zu gestehen, daß die erstere, so viel Gutes auch dadurch öfters von ohngefähr entspringen kann, eben so gefährlich, als diese sey.

Ob nun gleich die Heilungsart aller Suchten, im ganzen genommen viel ähnliches miteinander hat, so wird es doch so unrecht nicht seyn, wenn ich von einer jeden einige Worte besonders rede.

Die Nachahmungsucht ist seit einiger Zeit zwar so häufig nicht mehr, und nach dem Urtheil einiger Aerzte wären die deutschen Gelehrten so ziemlich davon geheilet. Aber mit Erlaubniß meiner Herren Kollegen muß ich mich erfreuen hierin anderer Meynung zu seyn.

Zwar

Zwar ist es wahr, daß die deutschen Gelehrten nicht mehr so sehr Nachahmer der Franzosen sind, und das Gute der Nation von ihren Fehlern unterscheiden lernen;

Aber sind sie es deshalb weniger von den Engländern? sind sie es weniger von sich selbst?

Stimmt heute jemand einen Bardengesang an, haben wir Morgen nicht hundert Bardenlieder? Heute singt Klopffloß eine Messiade, morgen lallt ein anderer Karls Sieg.

Auf eine gute deutsche Operette von Weiß, folgen hundert schlechte, die aus allen Provinzen Deutschlands Schaarenweise, wie die Sommer- oder besser gesagt, wie die Eisvögel gezogen kommen. Mit Lessings Emilia Galotti mißt sich eine Olivie von Brandes. Mit Geblers Ministers. Der Stolz von Weidmann.

Mit Götz von Berlichingen, der Hofmeister und kurz gesagt, alles ahmt nach, was nur gesunde



sunde Finger zum schreiben, und leider! — keinen Kopf zum denken hat.

Sogar bey Titeln zeigt sich diese Krankheit. Auf einem Christ am Sonntage, ein Christ in der Fasten, auf Vorlesungen für das schöne Geschlecht, Vorlesungen für den Fasching. Auf Vorlesungen für den Fasching, gleich eine Sammlung von Anekdoten und Geschichten im Fasching. Wie viel haben wir nicht, Männer, Frauenzimmer und wer weiß was alles in der Einsamkeit gehabt? Wie viel Einsiedler? in der Entzückung und ohne Entzückung. Wie viel Sandbücher? Wie viel Kritici und Antikritici? Hat nicht auch einer den Einfall gehabt, den hungrigen Gelehrten nachahmen zu wollen? Sie werden lachen — Was war aber der Urme?

(Die Fortsetzung künftigh.)



Gelehrte
Rhabarber = Büchse
oder
Bewährte,
Hausß = Apotheke
in Krankheiten der Gelehrten &c.

(Zur Fortsetzung.)

Das II. Kapitel.

Von der Sucht und Seuche.

Wie lange wird es dauern, so haben wir auch noch ein paar Allerley, Babetten, Theaterchroniken, und wenn das Glücke gut ist, noch einen neuen Eulenspiegel, noch einen neuen gebohrten Siegfried, schöne Melusine, drey Seumanns Kinder oder Fortunatus Wünschhütlein.

Nun sage mir einer einmal, daß die Teutschen nicht mehr nachahmen? q. e. d.



So lange die Nachahmungslucht in keine Seuche ausartet, so daß ein ganzes Land oder Volk, einem andern Volke bloß und allein nachahmet, und nichts schön findet, als was nach fremden Witz schmeckt, so ist Sie eben keine sogar gefährliche Krankheit.

Denn im Fall der Patient einem grossen Original seines Vaterlandes nachahmet, so bleibt er zwar immer Patient, aber er schadet Niemanden damit, ja es nützt ihm öfters noch selbst: zumahl wenn er das Glück hat sein Urbild so ziemlich, oder ganz und gar zu erreichen. Uebertrifft er es gar, so hat der Patient sich ob seiner Krankheit Glück zu wünschen. In diesem Fall ist seine Krankheit höchstens einem Schnuppen oder Cathar ähnlich, der den Körper, wenn er einmal überstanden ist, nur noch gesunder macht, und viel andre üble Krankheiten mit weggenommen hat.

Trift es sich aber, daß der Patient einen so sehr verdorbenen Geschmack hätte, so, daß er gerade

rade dem schlechtesten, was auf Gottes Erdboden geschrieben ist, nachahmen wollte: oder daß er sich zwar ein gutes Muster gewählt, doch aber zu wenig Fähigkeit besäße, etwas anders als höchst Elendes hervorzubringen, so ist es allerdings nöthig der Krankheit durch dienliche Mittel zu steuern.

Denen die Vermögen genug hätten, zu leben, ohne daß Sie sich eben unter die Schriftsteller mischten; dann auch denen die auf andere Art ihr Brod zu verdienen im Stande wären, könnte der Arzt das Schreiben schlechterdings und auf ihre ganze Lebenszeit unterjagen. Um sie hierzu zu bereben, dürfte er ihnen nur vorstellig machen, daß im Fall sie sich seinen Verordnungen nicht unterwürfen, der gelehrte Tod ihrer Krankheit auf dem Fuß folgen würde. Wollen sie sich hiedurch nicht abhalten lassen, nun, so überlasse er sie in Apolls Namen ihrer eigenen Gefahr. Es wird nicht lange anstehen, so wird ihr Name und ihre schriftstellerische Ehre sterben, und ihre Werke



werden so sehr vergessen seyn, daß man solche Pfundweise um den billigsten Preis zu allerhand nothwendigen Gebrauch erstehen kann.

So aber jemand gezwungen ist um sein tägliches Brodt zu schreiben, und sich dennoch an einem Arzt wendet, um von seiner Krankheit geheilt zu werden, wäre derselbe auf eine ganz andere Art zu tractiren, als die, von denen vorher die Rede war. Denn, wenn ihm der Arzt das Schreiben untersagen wollte, so könnte er ihm vielleicht dadurch vom gelehrten Tode erretten, dagegen aber ihm den wirklichen Tod zuziehen, da er ihm die Mittel benimmt, sich seines Hungers zu erwehren.

In diesem Fall ist es am besten, wenn der gelehrte Arzt dem Patienten anrath, zwar fortzuschreiben, doch aber nie seinen Namen hinzuzusetzen, oder auf eine andere Art sich als den Verfasser bekannt werden zu lassen; doch nur in so lange als bis sich ein anderes Mittel findet, das

ihm schicklicher seines Leibes Nahrung und Nothdurft reichet. Wenn der gelehrte Arzt, an dem sich der Kranke gewendet hat, menschlich genug denkt, so wird er selbst mit dafür Sorge tragen, daß diesem Hindernisse zur völligen Genesung des Patienten, bald möglichst gesteuert werde.

Die Komödiensucht.

Diese Krankheit überfällt größtentheils wiederum nur solche Leute, welche mit den Schwierigkeiten wenig bekannt sind, die sich einem Schriftsteller, der ein gutes Schauspiel verfertigen will, in den Weg legen.

Wenn ein junger Mensch etwan einen ziemlichen Brief schreibt, davon die Mama, der Papa oder die Großmama den Stil gelobt, und solchen außerordentlich wichtig gefunden; wenn dieser Jüngling nachher einigemal vor der Bühne steht, und sieht wie leicht es dort dem Schauspieler vom Maul geht, auch wohl noch zu Hause



ein paar hundert schlechte und gute Komödien, gute und schlechte Romane, ohne Wahl und Geschmack gelesen hat: so hält er sich fähig nun auch Hand ans Werk zu legen und aus zweyhundert neunzehn Komödien oder Tragödien die zweyhundert und zwanzigste zusammen zu stoppeln. Trifft es sich alsdann etwan gar, daß irgend eine Truppe oder auch eine berühmte National-Schauspielergesellschaft das Ding aufführet; trifft es sich, daß die Gallerie oder auch sonst der Pöbel auf andern Plätzen einige fade Spasse recht herzlich belacht und belatscht, so haben wir sicher alle Jahr ein paar Komödien, Drammen oder Tragedien, die endlich insgesammt dem Käsekrämer zu wandern.

Ich könnte hier eine Menge solcher Krankengeschichten anführen; wozu aber würde es nützen, da jeder meiner Leser, er stecke in welchen Winkel von Deutschland er auch wolle, sich solcher Beyspiele selbst erinnern wird.

Aber nicht immer sind es Jünglinge oder Anfänger unter den Schriftstellern, die in die Komödiensucht verfallen. Es giebt vielmehr Leute, die, wenn sie heute ein Stück geliefert haben, das Kenner für etwas mehr als mittelmässig gehalten, oder darin sie etwas Genie, und einige Anlage zum Dialogiren bemerken wollten, nun nicht eher aufhören, als bis sie für privilegierte Komödienschreiber erkannt und als solche, die ein Handwerk daraus machen, denen die Mufen in einer gewissen Zeit und in einer bestimmten Zahl von Schauspielen, gleich den feilsten Mezen zu Gebote stehen sollen, verachtet werden. So wenig Hamler sagen kann, ich werde Morgen, oder in diesem Monath, oder in diesem Jahr eine Ode machen, die schön seyn soll: so wenig kann Wieland einen neuen Idris und Amadis, der der Güte seiner übrigen Werke gleich kommen soll, in diesem Jahre für gewiß versprechen. Dies alles hängt von Laune und Umständen ab. Aber ein Patient an der Komödiensucht kann sagen; Herr Buchhändler, Herr Macen, oder guter Freund, ich liefere dir Morgen



eine neue Komödie, über vierzehn Tage abermals eine, desgleichen eine über vier Wochen, und höchstens in einem Jahre sollst du einen ganzen Band voll haben. Noch mehr, er verkauft Sie schon zum voraus. Ja man hat Beyspiele, wo das Geld schon durch die Gurgel gegangen war, und die Komödien noch im Kopfe stecken. So müssen sich die armen Musen behandeln lassen! —

Endlich giebt es auch noch recht alte Schmierer, denen die Regeln eines guten Schauspiels recht wohl bekannt sind, die selbst Stücke verfertigt haben, denen fast Niemand seinen Beyfall vrsagen konnte, welche aber dennoch in die Komödiensucht verfallen. Diese wollen alsdann jährlich oder in einem noch kürzern Zeitraum eine bestimmte Anzahl von Stücken liefern, und verlangen, daß man jedes ihrer Stücke für vollkommen halten soll. Wehe denen, die daran etwas zu tabeln finden.

Ihre ersten Stücke haben ihnen Freunde gemacht, unter den Freunden sind fränke Kunstrichter, und wehe,

wehe, wehe, dem Mutterkinde, das unter die Hände eines kranken Kunstrichters fällt.

Es gäbe also, nach dem was ich die Lieber Leser! unter diesem Abschnitt bisher vorgetragen, eigentlich dreyerley Gattungen von Komödiensucht. Die eine, die Komödiensucht der Jünglinge, die zweyte die Sucht der Anfänger, und die dritte, die Sucht der Schmierer.

Was die erste betrifft, so ist solche unter allen dreyen noch am leichtesten zu heilen. Ich habe den kranken Jünglingen folgendes Recept jederzeit mit grossen Nutzen vorgeschrieben;

Rp. Emilia Galotti,

Minna v. Barnhelm,

Mis fara Samson,

Clementine,

Alceste,

Minister,

Dankbare Sohn,



Thamos ,
Edelknabe.

Alle die Species werden früh Morgens beym
Thee, Caffee oder Chocolate sehr bedächtlich gele-
sen. Ich rathe dabey sonderlich, die Kur wäh-
rend des Tages nicht fortzusetzen, weil die Dün-
ste aus den Magen, oder die Grillen, welche ge-
wöhnlich mit Geschäften verknüpft sind, die gute
Wirkung der Arzeney zu verhindern pflegen.
Uebrigens darf man dem Patienten eben an kei-
ne strenge Diät binden, sondern man kann ihm
vielmehr essen lassen was er will und mag. Nur
muß man darauf Acht haben, daß der Kranke
sich des Abends vor dem Schlafengehn nicht mit
Speise und Trank überlade, damit er nach einem
ruhigen Schlaf früh Morgens desto besser im Stan-
de ist, seine Arzeney zu goutiren.

Das Recept selbst kann nach Beschaffenheit
der Umstände, und der Besserung des Patienten,
zwey auch dreyermal repetirt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Folgendes ist von der kleinen Post.

Liebster Herr

Lis mich, oder ich freß dich!

Ich bin eine Waise. Sieben und zwanzig Jahr alt. Mehr weiß als roth. Blonde Haare, lang und weich wie Seide. Die Zähne weiß, und schön gereiht wie zwey Schnüre Perlen. Die Lippen roth, gleich einer nicht halb aufgeblühten Rosenknospe, und Füße niedlich, klein wie die Chineser. Wahrlich! Herr Lis mich oder ich freß dich, so bin ich. — Bey allen diesen Vorzügen, eilftausend Gulden haares Geld reich zu seyn, und doch keinen Mann zu haben; — das sey Gott geklagt. —

Schön, wohlgewachsen, nicht zu klein und nicht zu groß, reich dazu. Ach! liebster Herr Lis mich! und doch keinen Mann. — Doch keinen Mann! Ich habe nie jemanden etwas zu leide gethan. Ich bin sanft, rede von niemanden

den



den Uebels , und fühle es recht inniglich wie sehr ich meinen Mann lieben würde; bey allem dem bin ich in meinem sieben und zwanzigsten Jahre immer noch Jungfer Jeannette, so wie ich es im vierzehnten war. Ach, Gott! Wer weiß ob ich je einen Mann bekommen werde? Wer weiß! — Ich möchte weinen, so weh thut mir das. Ja! (ich will Ihnen iht schon alles sagen) Wie viele Nächte habe ich nicht schon im Stillen mein Unglück beweint; Wie oft hat nicht mein Auge auf dem nächtlichen Ruhekußen in Thränen geschwommen! — Manche Andere, hat kaum nakte tausend Gulden und bekömmt mit einem ganz alltäglichen Gesichte ein so herzens allerliebstes Männchen: Aber ich — ich armes, verlassenes Kind, werde wohl meinen Jungfernkranz auf einem Saroge vermodern lassen müssen: und doch habe ich eilftausend Gulden baar Geld, und so angelegt, daß mein künftiger Herr Eheliebste, — Gott gebe ihn heute einen glückseligen Abend! — solche so gleich erheben kann. Freylich wohl, ist mein Hals etwas dicker, als er bey einer so schön gebildeten

Kreatur, als ich ohne Schmeicheley bin, eigentlich seyn sollte, und auf dem linken Auge sitzt ein allerliebstes kleines Fellschen; aber so dick ist der Hals doch nicht als ihm die Leute machen wollen. Ich habe schon weit ungestalttere Mädchen gesehen, und sie haben doch Männer bekommen. Wie die bösen Leute nun einmal sind; Sie kennen Sie ja, lieber Herr Lis mich. — Sie werden ihrer gewiß auch nicht schonen; — die bösen Leute sagen, ich hätte einen Kropf, wäre einäugigt, und meine netten kleinen Füßchen, auf die ich mir doch mit Recht etwas zu gut thun kann, wären Sperlingsfüße. Stellen sie sich einmal vor — Sperlingsfüße?

Liebster, bester Mann! Erbarmen sie sich meiner; ach! daß ich nur nicht unverheyrathet sterbe. Es ist jetzt Fasching. Vielleicht könnte ich da an Mann gebracht werden. Sie sind wahrlich ein geschicktes und gescheutes Männchen, daß habe ich ihrem Titel gleich angesehen. O Sie loser! Konnten Sie mir nicht eine Maske aussinnen,
die



die meinem Droyf — wie ihm die Leute nennen, verdeckte. Merken sie sich aber dabey wohl eine Halskrause, oder Schleife, oder Tuch, es sey so breit es wolle verbirgt das Fehlerchen nun eben nicht. Denn dies habe ich schon alles versucht.

Wenn Sie etwan gar unverheyrathet wären. Gnädiger Herr Tutor hätten Sie, — ich schäme mich zwar wohl es zu sagen, aber, es hat sich was zu schämen, wenn man 27. Jahr alt ist. — Hätten Sie nicht Lust eine zärtliche sanfte Frau? — Was meinen Sie? —

Sie sind ein Poet, ein Wochenschriftsteller dazu, und ich habe gehört, der Verdienst und der Reichthum dieser Herren. — (werden Sie nur nicht hary, ich meine es recht herzlich gut,) sey eben nicht sonderlich. Hier wäre nun so eine Gelegenheit, und —

Wegen der Maske bitte ich noch einmal ganz freundlichst. Wollten Sie nicht etwa selbst auf
den

den Ball kommen? da könnten Sie mich ja kennen lernen. Aber vor allen Dingen erst die Maske denn sonst komme ich Ihnen nicht. Darf ich so frey seyn, zu fragen, was Sie etwan für einen Anzug nehmen werden?

Hymen schwinde seine Fackel zu diesem Anschläge, und Amor laße mich bey ihnen in Gnaden angeschrieben seyn, so wird vielleicht getröstet

Dero

gehorsamste Leserin

Jeanette ***





Antwort

Gnädiges Fräulein.

Mit 11 tausend Gulden baar Geld, kann es Ihnen unmöglich an einem Manne fehlen, wenn sie nur in der Wahl nicht ekel sind. Nehmen Sie eine ordentliche Maske halb abgeschnitten mit herunter hängenden Taffet, der wird das kleine Fehlerchen wohl verbergen. Ich wünschte Ihnen gehorsamen zu können. Wenn die liebe Meinige aber nicht noch selbst Lust bekommt, in die Redoute zu gehen, so werde ich wohl zu Hause bleiben müssen. Ach, gnädiges Fräulein, wenn sie heirathen, werden Sie ja eine recht sanfte gefällige Frau. Was muß ein guter ehrlicher Mann nicht mit einem bösen Weibe ausstehen. Ich bin

Ihero gehorsamster Diener
der Autor.



Die zwey Nebenbuhler

zur Fortsetzung.

Jetzt traten beyde vor das Bette Theresens.

Therese lag auf dem Bette ihrer Mutter in einem weissen Nachtkleide, den Arm nachlässig verbunden, matt und bleich, doch mit allen den Reizen geziert, die beständig Gefährten der Unschuld sind. Bey Wiesenwald und Sohenburgs Eintritt suchte sie sich etwas aufzurichten, woran sie ihr aber beide fast zu gleicher Zeit zu verhindern suchten. Die Mutter reichte ihnen Stühle und Wiesenwald rückte den seinigen dicht neben ihr Hauptküssen.

„ Beste Therese, (brach er die bisher stumme Scene) ich habe ihnen den Arm verwundet; — wenigstens werden sie glauben, daß es wider meinen Willen geschehen? — Lassen sie mich in ihren Blicken meine Vergebung lesen. „



„ Gnädiger Herr ! braucht man Vergebung , wenn man etwas wider seinen Willen thut ? Ich allein bin an allen diesen Unglück schuld . Wer hieß es mich mehr auf die Rettung eines Hundes bedacht zu seyn , als auf meine eigene Sicherheit ? “

„ Joli ist also die einzige Schuld ihres Unglücks ? “ (Hier warf er einigen zornigen Blick auf den kleinen Bologneser , der das Bette seiner Gebieterin hütete) „ Auch diesem Herrn hier , in dem ich Ihnen den Sohn unsers würdigen Kreishauptmanns Herrn v. Sohenburg vorzustellen die Ehre habe ; der ihnen aus Lebensgefahr gerettet , und mir das Glück meiner Tauche wieder gegeben hat , hat er über dem Auge verwundet . “

Mit einem verschämten Blick sah Therese nach ihrem Retter Sohenburgen , und die bleiche Wange färbte sich roth , ehe sie ihre Augen wieder niederschlagen konnte. Scharfsichtige Au-

gen, die nicht so sehr mit dem Mitleiden beschäftigt waren, welches die Schöne den beyden jungen Herrn einflößte, würden eine kleine Bewegung in ihren Herzen wahrgenommen haben, der eben nicht zum Vortheil ihres Herrn war. Nach einer kleinen Pause wandte sie sich zu Wiesenwalden.

Toll ist von Ihnen, sollte ich keinen Werth auf das setzen, was ich aus ihren Händen erhielt?

„Ist werde ich ihm nur ihrenthalben leiden können.“

Wenn ich aber für ihm um Vergebung bitte?

Und ich um so mehr meine Bitten hinzufüge, (unterbrach Lohenburg) da er mir das Glück Ihrer und dieses liebenswürdigen Frauenzimmers Bekanntschaft verschafft hat?



„ So werde ich ihm verzeihen müssen — so
 „ wie ich es von Ihnen beyderseits erwarte. Mei-
 „ ne Schuld ist gewiß größer wie die Seinige. „

Nicht doch, gnädiger Herr!

Ich bitte, nichts mehr davon Wiesenwald,
 riefen beyde zu gleicher Zeit. Dies Unglück wird
 Gutes stiften, wir werden aus bloßen Nachba-
 ren, gute Freunde werden. Beruhigen Sie sich
 nur für jetzt.

Wiesenwald sprang auf und umarmte So-
 henburgen mit einer Wärme, die nur wahre
 Freundschaft zu geben und zu fühlen vermag.

„ Ja, lassen sie uns Freunde seyn. Ich ver-
 „ spreche Ihnen in Gegenwart dieses Frauenzim-
 „ mers, die ich mir zur Gattin erzog; dieser
 „ würdigen Frau, die ihre Mutter ist, und nun
 „ bald auch die Meinige werden soll, daß ich
 „ zeitlebens das Unrecht wider gut zu machen su-
 chen

„ Men werde , das ich Ihnen vor kurzer Zeit ge-
 „ than habe.

„ Sezen Sie sich Sohenburg , es fehlte mir
 „ lange an einen Freund , dem mein ganzes Herz
 „ offen stehen könnte. Sie sollen alles wissen ,
 „ mehr wissen als selbst Therese bis igo weiß.
 „ Mein Pfarrer , ein würdiger Mann! (sie wer-
 „ den ihm kennen lernen ,) ist der einzige dem ich
 „ mein Geheimniß vertraute.

„ Ich hatte in meiner Jugend einen so unwi-
 „ derstehlichen als gegründeten Abscheu , wider
 „ alles Frauenzimmer , sobald nur von einer Hei-
 „ rath die Rede war. Die Ursachen , so mich
 „ hiezu bewogen , sind igt zu weitläufig anzu-
 „ führen. Vielleicht würden sie sie für gegrün-
 „ det halten , vielleicht liegt der Fehler auch an
 „ mir , weil ich fast nie von meinen Gütern und
 „ unter dem dort herum wohnenden Adel gekom-
 „ men. Ich würde die ganze Zeit meines Le-
 „ bens unverheirathet geblieben seyn , wenn ich



„ nicht diese würdige Frau mit ihrer damals fünf
 „ jährigen Tochter durch einen Zufall hätte ken-
 „ nen lernen. Ich entschloß mich mit Hilfe mei-
 „ nes Pfarrers, aus ihr ein Frauenzimmer zu
 „ bilden, daß andern Weibern ein Muster, und
 „ zur künftigen Ruhe und Glück meiner Tage,
 „ mir eine Gattin abgeben könnte. Theresie hat
 „ meinen Wünschen ein völliges Genüge geleistet.
 „ Sie besitzt alle die Eigenschaften, die ich von
 „ einer Frau verlangen kann. Wenn sie mich
 „ liebt — hier warf er einen durchdringenden
 „ Blick nach ihr, worüber ihr Gesicht zu glühen
 „ anfieng und sich wie Scharlach färbte — so
 „ ist sie in wenigen Wochen die Meinige — ganz
 „ die Meinige.

Ob ich sie liebe? — rief die unschuldige Schö-
 ne ganz unschuldig und beschämt; Sind sie nicht
 mein Vater, gnädiger Herr!

„ Gut, meine liebenswürdige Tochter, ich
 „ möchte aber gerne noch etwas mehr als Vater
 „ ge

„ geliebet seyn; könnten sie wohl in Gegenwart
 „ dieses Herrn? —

Hier unterbrach ihm Leonore.

Gnädiger Herr! ich kenne ihre gute redliche
 Absichten. Ich fühle mein Glück, so sehr, wie
 das meiner Tochter. Mein einziger Wunsch ist,
 daß sie ewig so glücklich leben mögen, als sie es
 verdienen. Bedenken sie aber auch wohl, daß
 mein Kind, die Tochter eines Pächters ist, daß
 sie ihr Herr und ein Edelmann sind? Werden
 nicht ihre Nachbarn, ihre Freunde —

„ Wiesenwald runzelte die Stirne und sah
 „ Leonoren mit einem ernsthaften bedeutenden
 „ Blick an.

Werden sie nicht böse, Gnädiger Herr! was
 ich jetzt gesagt habe, und noch sagen werde, hatte
 ich schon lange auf meinem Herzen. Ich hatte
 mir vorgenommen, es auch in diesen Tagen unsern



Herrn Pfarrer zu entdecken. Ich könnte gewiß nicht ruhig sterben, wenn aus Mangel meiner Dreistigkeit sie und dies Kind, das ich so zärtlich liebe unglücklich werden sollten. In unserm ganzen Dorfe und Kirchsprenzel spricht man davon, daß sie meine Tochter heyrathen wollen. Man sagt, so sehr man sie auf ihren Gütern liebt, und ihren seligen Vater doch eben nicht, daß wenn ihr Herr Vater dies wüßte, er würde sich im Grabe umkehren. Man hält dafür, ich und meine Tochter hätten sie verführt, durch Kunstgriffe in unser Garn gelockt, es würde mir und meiner Tochter aber einst elend genug dafür ergehn; es wäre dies das gewöhnliche Ende aller solcher Mißheirathen.

„ Mißheirathen? Mißheirathen? — lehrte
 „ sich Wiesenwald gegen Leonoren, — wer hat
 „ ihnen dies Wort gelernt. „

Gnädiger Herr! ich bin Mutter, ich bin schuldig für das größte mir mögliche Wohl meiner
 Tochter

Tochter Sorge zu tragen. Ich erzehle Ihnen bloß das, was alle Leute auf ihren Gütern sprechen. Wenn sie diese meine Unruhe zernichten, wenn sie das reizende Bild des Ehebandes zwischen Ihnen und meiner Tochter wiederum bey mir so lebhaft als ich es seit Jahren her fühlete, erwecken wollen, so lassen sie mich diesem Herrn hier, der auch ein Edelmann ist, dessen Vater ich kenne, der sich durch seine heutige That meine Liebe, mein Vertrauen erworben hat, eine einzige Frage thun.

Therese lag während dieser Unterredung ihrer Mutter mit Wiesenwalden in einer Art von einer angenehmen Verwirrung, und hörte Dinge, von denen sie sich zuvor nicht einmal hatte träumen lassen. Wiesenwald ward wahrhaft von ihr geliebt, diese Liebe war aber mit einer gewissen Ehrfurcht vermischt, die sich besser zur kindlichen Liebe geschickt hätte. Hieran war vermuthlich das Beyspiel des Pfarrers und Leonorens Schuld, die ihren gemeinschaftlichen Herrn auf eine ähnliche Art liebten. In der Verwirrung, die durch



die Hitze mit der ihre Mutter sprach und dem verbrießlichen Gesichte, das Wiesenwald dazu machte, noch vermehret ward, nahmen ihre Blicke Zuflucht zu Zohenburgen, der hingegen nichts schuldig blieb, und eben so starr seine Augen auf sie heftete. Beyde empfanden eine gewisse Unruhe, und wurden so sehr in Gedanken vertieft, daß sie die letzteren Worte und die Frage der Mutter ganz überhört hatten.

Wiesenwald dem die Frage der Mutter schon an sich selbst, ganz ungelegen kam, ward durch das Stillschweigen Zohenburgs noch verlegner gemacht. Zum Glück erschien in dem Augenblick der Wundarzt.

Die Mutter beschäftigte sich sogleich mit dem Arm ihrer Tochter. Der Wundarzt fand die Wunde sehr wenig gefährlich, rieth nach dem er alle Umstände erfahren zum Aberlaß, der für Theresen der erste in ihrem Leben war. Nach dem Aberlaß ward die Wunde Zohenburgs besich-

tigt und verbunden , woran alle , insbesondere
 aber Therese , mit den mitleidsvollsten Blicken ,
 die nahe an der Zärtlichkeit gränzten , Antheil
 nahm. Sie ward während man Hohenburgen verband
 einigemal so böse , daß sie ihren ihr so lieben Hund
 mit Schlägen drohete , ja sogar zum Bette hinaus
 warf. Der Wundarzt hatte kaum seinen Abtritt ge-
 nommen , als Leonore Hohenburgen mit Thrä-
 nen in den Augen für die Rettung ihres Kindes
 dankte. „ Sie retteten , setzte sie hinzu was ich
 auf Erden am liebsten hatte ; beantworten sie
 mir nun auch recht aufrichtig die Frage ; Kann
 ich Herrn von Wiesenwald meine Tochter geben ,
 ohne daß er dadurch bey andern Edelleuten ver-
 ächtlich und meine Tochter unglücklich wird ? Kann
 ich das ?

Hätte Hohenburg diese Frage einige Stun-
 den eher beantworten sollen ; er würde sich nicht
 lange besonnen haben , Wiesenwaldem Unrecht ,
 und einer Mutter , die auf so gutem We-
 ge schien , Recht zu geben. Denn ob er gleich
 nicht



nicht hochmüthig war, so hielt er doch gar viel auf seinen Adel. Man hatte ihm noch dazu von Jugend auf, die Vermischung der Stände, als etwas, das viel Unheil brachte, betrachten lassen. Jetzt aber, da er auf der einen Seite die Reize Theresens, die ihm vielleicht schon zu sehr bestochen hatten, und auf der andern die Umstände erwog, die ihm Wiesenwald kurz vorher erzählt hatte, konnte er es unmöglich über das Herz bringen, sein eigenes Urtheil zu sprechen.

„ Sie haben, würdige Frau! antwortete er nach einer kleinen Pause ein Herz, und so zärtliche, edle Empfindungen geäußert, daß jeder Edelmann stolz darauf seyn muß, ihre schöne Tochter die Erbin so vieler adlichen Tugenden die Seinige nennen zu dürfen. „

Hier heiterte sich die Stirne Wiesenwalds auf, der bisher finster und voll Unruhe das Ende dieses ganzen Gesprächs erwartete. Lohenburg bemerkte das Entzücken, und setzte, um es zu maß-

mäßigen, vermuthlich aus einer kleinen aufwallenden Eifersucht hinzu.

„ Zwar denkt die Welt nicht so. Ein Edelmann der eine bürgerliche heirathet, hat von seines gleichen manchen Vorwurf auszustehen, den zu entfliehen, er sich oft die ganze Zeit seines Lebens auf sein Landgut verbannen muß. Indessen hier ist ein anderer Fall —

Hier fiel ihm Wiesenwald ein. Ja, Sobenburg sie haben Recht, hier ist ein ganz anderer Fall. Mich darf man nicht auf meine Güter verbannen. Theresens, meines Pfarrers, und meiner Leute Gesellschaft sind mir genug. Sind sie jetzt beruhigt Leonore? Wollen sie nicht meine Mutter werden? Können sie sich des Vergnügens berauben, ihre Tochter, wenn sie einmal nicht mehr seyn werden, in den Armen eines Mannes der sie seit ihrer Kindheit liebte, glücklich zu wissen?



Leonore sehr gerührt von dieser unvermutheten Anrede weinte vor Freuden, umarmte ihm und ihre Tochter: Zu der letztern aber sagte Sie: Gott segne dich meine Tochter, du wirst so glücklich seyn, als ich es einst auch war. Der Tochter die ihre Mutter nicht weinen sehen konnte, ohne selbst mit zu weinen, standen grosse Tropfen in den Augen, und den beyden Cavalieren fieng es an so warm ums Herz zu werden, daß sie sich selbst daran erinnern mußten, männlich zu seyn. Um die Eindrücke der letzten Scene etwas zu mässigen, sah Wiesenwald nach der Uhr, und er erschrock, da er sah, daß es bald Mitternacht war.

Er lud Hohenburgen ein, diese Nacht auf seinem Schlosse zuzubringen, dieser nahm die Einladung an. Beyde nahmen Abschied mit dem Unterschied, daß Wiesenwalds Herz dabey weit leichter und fröhlicher war, als das des Hohenburg. Da letzter Theresen die Hand küßete, stahl sich ein Seufzer aus seiner Brust, den Therese gleichsam von ungefehr mit einem ähnlichen Seufzer beantwortete.

Gelehrte
 Rhabarber = Büchse
 oder
 Bewährte,
 Haus = Apotheke
 in Krankheiten der Gelehrten &c.

(Zur Fortsetzung.)

Das II. Kapitel.

Von der Sucht und Seuche.

Es ist übrigens ein sichres Kennzeichen, daß der Kranke zu genesen anfange, wenn er selbst begierig ist, seine Medicin fortzusetzen, und die gute Wirkung derselben selbst verspüret.

Sobald man diese Aenderung des Patienten wahrnimmt, kann man folgende Arzeneey statt der vorigen verordnen.

R. Aristoteles,

Hamburger Drammaturgie,

Bibliothek der schönen Wissenschaften;

Wo.



Wozu man allenfalls noch die Briefe über die Wiener Schaubühne hinzufüge.

Nachdem der Kranke auch diese Arzeney einigemal wiederholt, kann man versichert seyn, daß er von der Komödiensucht befreyet seyn werde. Es sey denn, daß sich wirklich Talente bey ihm fänden, es dereinst seinen grossen Meistern gleich zu thun, und dann, bewahre mich Apollo! einen solchen Mann, als Krank anzugeben.

(Die Fortsetzung künftigh.)

N a c h r i c h t.

Der Verfasser eines neuen komischen Romans mit der Aufschrift Till von Eulenspiegel hat uns ersucht, unsern Lesern bekannt zu machen, wie die Herausgabe des ersten Bogen noch gewiß am 1sten dieses Monats festgesetzt bleibe; Wer bis dahin mit 2 fl. pränumerirt, erhält das Werk selbst sowohl, als die häufig dabey befindlichen Kupfer auf fein holländisch Schreibpapier abgedruckt. Pränumeration wird bey Verlegern dieser Wochenschrift und auf allen k. k. Postämtern mit 3 fl. 30. kr. angenommen.

Dramm aturgie.

Zu Paris erschien noch im vorigen Jahr der Nachgierige, ein Drama in fünf Aufzügen, und hatte das Glück in vielen nacheinander folgenden Vorstellungen gut, ja mit vielen Beyfall aufgenommen zu werden. Zwar fanden sich einige, die dafür hielten, daß der Bösewicht des Stücks ein zu großes Ungeheuer der menschlichen Gesellschaft sey, als daß man solches zu einem Sujet eines Drama oder Trauerspieles wählen dürfte. Unsere Leser mögen selbst urtheilen. Die Fabel des Stücks ist:

„ Zwey Brüder lieben ein und eben dasselbe
 „ Frauenzimmer, Diese giebt dem Jüngsten den
 „ Vorzug. Der Aeltere verbeißt seinen Zorn, und
 „ hintertreibt hinterlistigerweise die vom Vater be-
 „ reits gutgeheißene Heirath, verleitet dem jün-
 „ gern Bruder sich insgeheim zu verhehlen und
 „ stürzt ihm dadurch in die äußerste Dürftigkeit.
 „ Nicht genug beide ist arm zu wissen, facht er
 Potpourri IX. Stück. 3 noch



„ noch in dem Herzen seines jungen hitzigen Bru-
 „ ders Eifersucht an, verleitet ihm sogar zum
 „ Mord; und dies alles unter der Decke der zärt-
 „ lichsten Bruderliebe und Freundschaft.

Freylich ist der Kerl ein großer Bösewicht;
 aber es giebt deren doch genug auf unserm Erdb-
 rund, und am mehresten unter Verwandten und
 Freunden. Könnte ein solches Beyspiel, auch nur
 einen einzigen dieses Gelichters von seiner Bosheit
 ableiten, so möchten die dramatischen Geseßver-
 ständigen sagen, was sie immer wollten. Aber
 hier steckt der Knoten. Ein Dieb sticht einen an-
 dern, ohne sich zu bessern, hängen, und sticht
 oder mordet morgen um nach wenigen Tagen viel-
 leicht ein noch härteres Urtheil über sich ergehen
 zu lassen.

Die Ausführung der Fabel ist allerdings
 schön, und der Dialog ziemlich lebhaft. Auch
 hiervon wollen wir einige Proben geben, damit
 ein jeder selbst darüber zu urtheilen im Stande sey.

Ziel

Vielleicht ist es zugleich ein Weg belehrt zu werden, was das Publikum von der Uebersetzung hält.

Der Nachgierige.

Erster Aufzug.

Das Theater stellet ein nicht prächtiges, aber doch mit vielen Geschmack ausgezieretes Zimmer vor. Auf einem Tische stehet man Zeichnungen, Pinsel, und Farbekasten zum Miniaturmalen. Im Hintergrunde steht eine Commode, und auf der rechten Seite ein Kleiderschrank.

Erster Auftritt.

Herr und Frau Sleins.

Sr. Sleins sitzt bey Eröffnung des Theaters an einem Tisch, und mahlt so lange es die Unterredung im ersten Auftritt erlaubt, Sr.



Gleins nicht weit von ihr und sieht sie bewundernd an.

Mistriß. Gleins. Sey' ruhig, fürchte nichts, mein Herz ist ewig das deine.

Gleins. Gott, wenn du das Uebermaß meiner Liebe kennetest!

Mistriß. Du liebst mich, ich weiß es, und sey versichert ich fühle mein Glück. Aber um deiner Ruhe, deines Glücks wegen wünschte ich, daß du deinen Argwohn bezwingen könntest. Dein Herz ist gerecht, du bist großmüthig, du besitzest alle Tugenden. Nur — nicht eifersüchtig, und du wirst vollkommen seyn.

Gleins. Fürchte nichts. Meine Ehrfurcht für dich wird diese unwillküheliche Bewegung, die die Sinne benebelt, die der Vernunft voreilet, die die Furcht und den traurigen Argwohn gebührt, ersticken. Ich habe nicht den finstern Character eines

eines Eifersüchtigen, zwar fürchte ich, alles was sich deinem Herzen nähert, im übrigen bin ich ohne Mißtrauen. Sehe ich nicht ohne Bewegung, ohne Furcht St. Albans und Dely bey dir?

Mißriß. (lächelnd) Führ wahr, mein lieber Freund, daß ist noch nicht viel! — Du fürchtest Dely nicht? — Wie könntest du ihm auch fürchten? Ehrbar, rechtschaffen, ein Freund der Tugend kennt er weder den Hof noch die Stadt. Noch hat er nicht Zeit gehabt verdorben zu werden. Wenig für die große Welt gemacht, öffnet er sein aufrichtiges und gelehriges Herz der Tugend. Dieses Herz muß uns Bürge seiner Aufsehung seyn. Von seinem Vater, dem Milord St. Albans anvertrauet, hat er keinen andern Rathgeber, keinen Freund als deinen Bruder.

Fleins. Doch ist er nicht von deinem Namen und Stande unterrichtet. Er kennt dich bloß als ein Weib, die ihr Brodt durch ihrer Hände Arbeit erwirbt, die geschickt, reizend und artig ist,



die ihren Mann liebt. Meinst du nicht daß ein solches Weib, Delyn fesseln könnte?

Mistriß. (ein wenig ernsthaft) Glauben sie etwan nicht auch, daß ihr Bruder? — —

Gleins. Mein Bruder! — — Nein, ich bin weit entfernt auf ihm eifersüchtig zu seyn. Aber wissen sie, doch war er einst verliebt in ihnen, doch — — —

Mistriß. Verliebt? — St. Albans? — er? —

Gleins. Er selbst. Ich habe dir dieses Geheimniß verschwiegen. Ich fürchtete vor dich zu erröthen. Kenne ist mein ganzes Herz, kenne meine ganze Ungerechtigkeit; — erfahre alles.

„ Ich kam von Oxford zurück. Mit Entzücken eröffnete mir St. Albans seine geheimsten Empfindungen. Zu seinem Unglück ward ich
„ der.

„ der Vertraute seiner Flamme. Die Kälte mit
 „ der du ihn aufnahmst, machten ihm verwirrt,
 „ ungewiß. Sein Stolz fürchtete eine abschlägi-
 „ ge Antwort. Er borgte meine Augen, in deis-
 „ ne Seele zu lesen. Ich sah dich. Vergebens
 „ wollte ich es mir leugnen, eine unbekante
 „ Macht zwang mich, dich zu lieben. — Wie
 „ viel Gewissensbisse folgten nicht meiner Flamme?
 „ Ich stellte mir vor, wie ich Treue und Glauben,
 „ meinen Bruder, seine Hofnung, und sein Ver-
 „ trauen verrieth. — Aber vergebens! — Die
 „ Liebe schleppte mich fort, die Liebe unterdrück-
 „ te meine Gewissensbisse. St. Albans, (dies
 „ war meinem Herzen die grausamste Marter!)
 „ St. Albans ward es gewahr, daß ich dich
 „ liebte, daß du mich liebtest „ Sir James!
 „ sagte er einst zu mir, meine Liebe ist nichts;
 „ ich opfre sie euch auf. Miß Worthy giebt
 „ euch den Vorzug, das ist genug; — ich willige
 „ ein, heyrathet sie.



„ Worthy! diese Worte machten mich aufs
 „ äußerste bestürzt. Seine Großmuth machte mir die
 „ Last meiner Untreue noch fühlbarer. Ich wollte
 „ mir vor seinen Augen diese Brust durchboh-
 „ ren. Er verhinderte mich. Ich umfaßte seine
 „ Knie. Er beklagte meinen Irrthum, entschul-
 „ digte meine jugendliche Hitze, und versicherte
 „ dich meines Herzens.

„ Bald darauf brach wider alles Vermuthen
 „ die Feindschaft unserer Väter aus. Ein harter
 „ furchtbarer Vater, der es nie litt, daß man
 „ seiner Macht etwas entgegen setzte, ein Vater
 „ — für dem ich von Jugend auf gezittert hat-
 „ te, befahl mir sogar den Namen meiner Wor-
 „ thy zu vergessen. Du weißt noch meine Ver-
 „ zweiflung; du nahmst Theil daran. (mit Ent-
 „ zücken) Gott! in diesen Augenblicken der Ver-
 „ zweiflung, der Raserey, besänftigte mich mein
 „ Bruder, — weinte mit mir. Ich konnte an nie-
 „ manden als an meine Worthy denken. Er
 „ sprach mit mir von dem einzigen Gegenstande,
 „ der

„ der mich aufmerksam erhalten konnte, und so
 „ wußte er mich durch die großmüthigste Sorgs
 „ falt zu trösten.

„ Du siehst selber, wie unser Unglück seine
 „ Beständigkeit vermehrt. Seit dem Augenblicke
 „ daß wir ihm, von unsern Umständen benachrich-
 „ tigt haben — dem Verbot eines strengen Va-
 „ ters ungeachtet, meiner Beleidigungen ungeach-
 „ tet — (o wie verdoppelt so viel Freundschaft
 „ mein Unrecht!) sieht er uns, so tröstet er uns, und
 „ beklagt unsre Leiden. Sein Eifer übertrifft un-
 „ sere Hoffnungen. Er besänftigt einen aufge-
 „ brachten Vater nach und nach, und er zeigt uns
 „ die wesentlichsten Dienste. (nach einigen Still-
 „ schweigen.)

Mein Worthy! seine aufrichtige und lebhafte
 Liebe erhöht bloß den edlen Charakter des Bruders
 und Freundes. Ich bewundere seine Tugenden,
 ich seufze sie nachzuahmen; ich würde mich hassen,
 wenn ich ihn in Verdacht ziehen könnte.



Mistriß. Du sprichst war — Ich glaube dir. — Aber willst du mich hören? „ Ich wußte nichts von der Liebe, die dein Bruder gegen mich hegte; ich sehe warum du mir ein Geheimniß daraus gemacht hast. Ich billige es, aber — wenn es sich treffen sollte, daß einst ein Verdacht, eine Chimäre sich in dein Herz einschleichen wollte, versprich mir, den Augenblick dich zu fassen; versprich in eben dem Augenblick zu her zu eilen, die du liebest; — die dich mehr als ihr Leben liebt; versprich in ihrem Busen deine Unruhe, deinen Kummer auszuschütten. Der Vorwurf mißfällt, aber die Freymüthigkeit macht, daß wir ihm gerne verschmerzen. Nicht wahr! — du versprichst es? —

Steins. Ja! meine theure Geliebte, Weib, Freundin, ja — ich verspreche es. O du zärtliche Helfte meiner selbst, wie kann ich dir deine Sorgen, deine Liebe zur Gnüge belohnen. Du hast dich meiner Treue überlassen, dich mit den heiligsten Bänden fest an mir gefesselt. Du erduldest

best die Arbeit, trodest dem Elende, du! — die ein-
 zige Tochter? eine reiche Erbin! du! — die Toch-
 ter des Mylord Worthy?

Mistriß. Stille davon. — Ich verehere,
 ich liebe meinen Vater, ich hoffe ihn zu bewegen,
 seinen Zorn zu besänftigen, alles übrige ist mir
 gleichgültig. Ich liebe dich! — das ist mir ge-
 nug. Mag es doch als Mistriß Kleins, mag es
 doch als Miß Worthy: genug, ich bin glücklich,
 ich bin deine Lady.

Kleins. Glücklich? — — Die Tugend sollte
 es wohl. — Aber siehe! das ist der Grund mei-
 ner Verzweiflung, ich weiß, was ich dir koste;
 (wie ist mein Herz so bitter, wenn ich nur daran
 denke, wie sehr habe ich Ursache aufgebracht zu
 seyn! Vergieb mir den grausamen, unwillkührli-
 chen Tumult, in dem meine Seele schwimmt.
 Mehr dein jetziger Zustand, als mein Charakter
 ist Schuld daran. Du! — die du dich im
 Schooß der Größe von mehr denn hundert Anbe-
 tern



tern umringt sahest; du! — aus dem Blute der Worthy deren erlauchter Stamm nur den Königen weicht, und ihnen an Glanz nichts nachgiebt. Du! — flüchtig, — verbannt, — deinem Vater entrissen, — unwürdig in einem dunkeln Stande verborgen, wo deine Tage, unter mühsamer Arbeit verkriechen. O mein Vater! mein Vater! warum schuf dich der Himmel so unerbittlich, oder gab mir ein so empfindsames, zärtliches Herz? Allein seine Strenge hat mein Unglück geschaffen. Ohne ihm ergab sich Mylord Worthy meinen Wünschen. Durch seine eigene Wahl wärest du die Meinige geworden. Mein Vater schlägt es ab, scheint ihm zu trogen. Ihr plöglicher Bruch will uns auf ewig trennen; aber ich — verzweifelt über einen so barbarischen Entschluß, ich finde Mittel deine Schrecken zu überwinden, ich finde Mittel dich zu entführen: und warum? — — um dich dem Elende zum Raube zu geben. Seit einem Jahre, daß ich an deinem Busen ruhe, lebe ich nur durch dich. Deine Arbeit nährt mich. Und wie! — sage mir, Wie! — kann ich ei-

nen

nen Augenblick Standhaftigkeit behalten, da noch dazu jede Minute deiner Freyheit droht. **Mistriß Waller, Tomlinson, Armance**, die uns in der äußersten Noth Beystand leisteten, können jeden Augenblick ihre Schuld zurück fordern. (Klaglich)
O meine Worthy!

Mistriß. Sir James! antworte — liebst du mich?

Gleins. Ach! — du weißt es.

Mistriß. Ich verlange ein Unterpfand.

Gleins. (hitzig) Und was für eines, meine theure Worthy?

Mistriß. (bittend) Wendre eine so traurige Sprache! Verbanne eine Verzweiflung, die deiner so unwürdig ist! Mein Liebhaber muß mehr Herz haben. Das Geld, was wir schuldig sind, werden wir zu bezahlen wissen. Unsre Gläubiger leben im Ueberfluß, und haben keine Ursache uns zu beunruhigen. Alles übrige sind
 Thie



Chimären und deine Reden beleidigen mich. Was habe ich denn für dich gethan? — Bist du nicht St. Alban? Sind unsre Väter nicht von gleichen Rang? Welche Familie würde sich nicht geehrt halten, wenn du ihre Tochter heirathetest? Ich habe dir alles aufgeopfert, — sollte ich es nicht? Ich habe deinem Beyspiel gefolgt, bin in deine Fußstapfen getreten. Wenn ich ein angenehmes und leichtes Talent ausübe; wenn das Reissbley und der Pinsel, die von der Wiege mein Vergnügen gewesen, in meinen Händen eine nützliche Zuflucht werden, ist dir mein Talent da nichts schuldig? Und kannst du mir wohl, ohne ungerrecht zu seyn, — den schmeichelhaften Vortheil beneiden, dir mit meinen eigenen Händen zu dienen. Meine Arbeit erhält dich! — du sagst es — nun gut! es sey; (scherzhaft) der Liebhaber muß gehorchen, wenn die Liebe befehlt. Sey ruhig! — der Großmüthigste ist der, welcher empfängt, und der Glücklichste der, welcher giebt.

Sleins. Vergieb, Worthy! du hast mir ein neues Leben gegeben. Von jetzt an will ich die eiteln Zweifel, eine traurige und falsche Ehre erstickten. Sey, wenn du willst, der Richter meiner Handlungen. Dich zu lieben, dir zu gehorchen soll meine einzige Größe seyn.

Mistriß. Freund! du räumst mir nichts ein, daß dir mein Herz nicht zehnfach wieder ersattete. Aber da, nimm, wir halten uns zu lange auf (gibt ihm einige Zeichnungen) nimm diese Zeichnungen, trage sie zu unsern bekannten Abnehmer; wenn man etwan nach mir selbst fragte, so darfst du nur sagen, daß ich bald nachkommen werde.

(Sleins nimmt seinen Hut, küßt ihr die Hand, geht mit Bewunderung seiner Frauen ab, die ihm bis an die Thüre begleitet).



Zweiter Auftritt.

Mistriß (allein) sitzend und mahlt.

Mein Glück ist vollkommen! niemals hat man geliebt wie er. Geliebt! — — o wie süß ist dies Wort meinen Ohren. — — Der Ehrgeizige bemüht sich, und lange weile folgt seinen Schritten. Umsonst schmeichelt ihn die Eitelkeit. Er sucht sein Glück und findet es nicht. Unbesonnene! — — die Liebe allein macht glücklich.

(Die Fortsetzung künftigh.)



Der Nachgierige.

zur Fortsetzung.

Dritter Auftritt.

Mistris, Sir. St. Alban, Milord Dely

Mistriß. (Indem sie sie eintreten sieht,
will aufstehen, und sagt) Sir St. Albans!

St. Albans (verhindert sie aufzustehen)
Mistriß, ohne ihnen zu stören. Herr Kleins?

Mistriß. Ist ausgegangen.

Milord Dely. (betrachtet ihre Arbeiten)
Vergeben sie. Es ist zum erstaunen, daß sie bey
einem so bewundernswürdigen Talente sich in
einen so engen Kreis einschließen. Warum unter-
nehmen Sie kein größeres, wichtigeres Werk.

Mistriß. Milord, das ist mein Stand,
und mein Leben hängt davon ab. Diese Kleinige
Potpourri X. Stück. § leis



keiten sind leicht verkauft, die Arbeit dauert nicht lange. Mahlen ist ganz etwas anders, ich habe weder die Talente noch die nöthige Zeit dazu.

St. Albans. Man könnte ihnen helfen.
Es ist keine Sache. — — D ich denke ich denke!
(Ein Bedienter der eintritt)

Mistriß. Herr Gleins erwartet ihrer,

Mistriß. Sie vergeben, (steht auf und machte eine Verbeugung) Ich muß ihnen verabschieden. Bleiben Sie unter der Zeit Herren meines Hauses.

Vierter Auftritt.

Milord Dely, Sir St. Albans.

Milord. Welch ein Unterschied zwischen ihr und unseren Ladys! Was für eine liebenswürdige und kluge Aufführung. Wie gefällt doch die Tugend, wenn sie noch dazu mit Schönheit vergesellschaftet ist. Ich finde mich angezogen, ein Neiz, eine

Unschuld, die ihr allenthalben nachfolgt, wirkt so wohlthätig auf mich. Ihre Güte, ihre Sanftmuth, ihr glückliches Naturel — —

Sir St. Albans, (der ihn unterbricht) Was für Fallstricke, Milord, für ein großmüthiges Herz!

Milord. Sie erschrecken mich. Mistriß hat in der That Verdienste, und — —

St. Albans. (der ihm unterbricht) Das Verdienst gefällt, verführt, reizt, und man sieht sich gefangen, eh man es vermuthete. Aber Milord, ich kenne ihre Aufrichtigkeit? Warum wollen Sie sich mir igt verstecken. Glauben Sie, daß so etwas meinen Augen verborgen bleiben könnte, und habe ich nicht ein Recht auf ihr Zutrauen? durch mich kennen Sie diese ehrliche Leute. Anfänglich bewunderten Sie den Instinkt der Natur, der unter den Sängern der Mistriß Fleins so artige Gemälde und Zeichnungen schuf. Aber



der Künstler hat bald alle ihre Blicke auf sich gezogen. Sie vergessen das Werk zu loben. Der Werkmeister allein hat ihren Beyfall.

Milord. Sie haben recht St. Albans. Meine Jugend ist der Sorgfalt ihres Vaters anvertrauet. Ich bin bey ihm was einst ihr Bruder war. Der unglückliche Bruder, den ich nicht kannte, und dem sein Irrthum verlohren hat. Izt erstaune ich nicht mehr darüber. Wie viel Klippen in London! Mein Herz findt sich zusammengepreßt. Ich kann weder denken noch empfinden, so wie ich es wünschte. Urtheilen sie also selbst, wie glücklich ich mich schätze, wie groß meine Freude ist, ein aufrichtiges, simples, interessantes Geschöpf zu kennen, das von der Natur entwickelt ist, richtig denkt, und was es denkt, unverholen sagt. Sie selbst — — Ich bin überzeugt, daß ihre Großmuth der einzige Beweggrund ist, der ihnen hier herruht. Sie selbst haben mir gesagt, und ich glaube es, daß eine geheime Ursache, und von großer Wichtig-

tig.

tigkeit ihnen an das Schicksal der Mistris fesselte.
 Aber wenn sie nicht ihren glücklichen Charakter
 hoch schätzen, wenn nicht ihre Tugenden von so
 großem Werthe wären, würden sie wohl so
 oft — —

St. Albans. O! das ist eine andere Sa-
 che. Alle ihre Kräfte mich zu überreden, sind ver-
 gebens. Ich lese, ohne daß sie es wollen, in
 ihren Herzen. Sie lieben, und bald werden Sie
 suchen, das, was sie lieben zu verführen. Mi-
 lord! Man liebt die Tugend, und eben darum
 verführt man sie.

Milord. (erzürnt) Sir St. Albans! —

St. Albans. Dely, aber warum zürnen
 Sie? Mistris hat Gaben die gefallen, die uns
 fesseln können. Warum wollen sie ihre Nieder-
 lage läugnen. Fort Milord, gestehen Sie es nur.
 Sie sehen mich für ihren Nebenbuhler an?



Milord. Für meinen Nebenbuhler? — sie können es seyn. Ich will es glauben. Aber es ist mir gleichgültig. (Sehr ernsthaft) Gestehen wir es uns nur alle beyde, daß die Eroberung der Mistris unmöglich ist. Daß ihr Herz von einem so hohen Werthe ist, daß es gegen nichts als seine Pflichten empfindlich seyn kann.

St. Albans. Sie lieben also nicht?

Milord. (etwas verwirrt) Wem?

St. Albans. Mistris Gleins.

Milord. Ich? Nein. Ich habe Ehrfurcht für sie. Ich schätze sie hoch. Ich würde ihr mit Eifer dienen. Aber alle meine Gefinnungen billigt die Vernunft.

St. Albans. (lächelnd). Ich verehere den Platonismus, aber ich muß ihnen bekennen Milord! daß man von so heroischen Tugenden längst

zurückgekommen ist. Und im Grunde hat man wohl unrecht?

Milord. Jeder hat seine Meinung. Ich für mein Theil, ich bekenne meine Schwachheit. Die Tugend hat in meinen Augen ihre Rechte. Wenn durch ein unglückliches Ohngefähr ein reizender tugendhafter Gegenstand mir eine sträfliche Liebe einsößen sollte, so würde ich mein unseliges Geheimniß zu verbergen suchen. Nur wider meinen Willen sollte es mir entwischen, und würde meine Quaal zu groß, so würde ich mich selbst bestreiten.

St. Albans. Nun wohl, es ist geschehen. Ich ergebe mich. Vergeben sie, mein Freund! die Probe, auf die Ihnen mein Eifer stellte. Ich fürchtete für sie eine dieser geheimen Bewegungen. Wie viel meiner Freunde haben sich durch Weiber unglücklich gemacht. Da ich den Zustand dieser Leute wußte, da ich wußte, was die Liebe über



schöne Seelen vermag, so fürchtete ich, daß Sie hier scheitern möchten.

Milord. Wie? — Was sagen Sie?

St. Albans. Ohne Zweifel wissen sie wie ich, daß diese Leute sehr verschuldet sind. Jeden Tag zittre ich für ihre Freyheit. Tomlinson und Urmance sind ihre Gläubiger, und wer weiß? — — ein Verhaftbefehl ist bald ausgewirkt. Ich bin unter Vormundschaft, hänge von meinen Vätern ab.

Milord. Sie machen mich schauern. Gott! wie hat sich das Elend so sehr der Ehre und Tugend nähern können? Sir St. Albans! Tomlinson und Urmance treiben ihre Geschäfte mit Ehren. Sie sind reich, leben in Ueberfluß. Sie werden Ehrfurcht für unverschuldetes Unglück haben. Durch ihnen wird Mistriß Kleins nicht zur Dürftigkeit herabsinken. Es ist so süß sich jemanden zu verpflichten. Der Ueberfluß hat kein
ander

ander Recht zum Glück. (eilfertig) Adieu, mein
 Freund, adieu, wir sehen uns bald.

St. Albans. Adieu, Milord! auf Wiedersehen.

Fünfter Auftritt.

St. Albans. allein.

Endlich habe ichs entdeckt, ich habe in seiner
 Seele gelesen; er liebt — — In seinem Alter
 verkennet man sich selbst. Alles haucht Liebe und
 Gewissensbisse an ihm. Er ist ein Gefangener,
 der sich an seiner Kette sträubt, der vergebne
 Kräfte anwendet sie zu zerbrechen. Seine Tu-
 gend soll das Werkzeug meines Hasses werden.
 Er geht — er wird bezahlen — unter dem Siegel
 des Geheimnisses — Was schadet's? — bleibt
 mir ja Waller noch. — Recht so, eine That wird
 die andere beweisen. Ohngeachtet seiner Klug-
 heit, wird Dely als der Wohlthäter erkannt und
 seine bescheidene Liebe offenbar werden. — Ah!



es ist geschehen, Dely rächt mich zugleich an Sir James und Miß Worthy. Aber — ihre gegenseitige Liebe zu zerstören? — Ist es denn nicht genug, daß ich beyder Aeltern, wider sie aufgebracht? — Was! — ich wollte den Schimpf von ihr verachtet worden zu seyn ertragen? ihre Liebe sollte im Schooß der Niedrigkeit und der Armutz mir noch Hohn sprechen? — Ja — sie sind glücklich, und ich Rache schnaubend, von Wuth trunken bin — unglücklich. — — Undankbarer, grausamer Bruder! Warum nimmst du mir, die ich liebte? warum zerrißest du mir mein Herz? Nein — es ist zu viel. Sitte — dein Zutrauen habe ich gewonnen. Du bist jung, brausend und ohne Erfahrung. Aber wärest du auch listiger, hättest du noch so viel Verstand, ich würde dich doch zu strafen und das Maaß meiner Rache zu füllen wissen. — Ich bin Herr über mich, ich werde es auch über dich seyn.

Ende des ersten Aufzugs.

Dies mag als eine Probe der Ausführung
 und Uebersetzung genug seyn. Sollte letztere, der
 Kenner nicht mißfallen, so wird der Uebersetzer
 den Nachgierigen vereinst besonders abdrucken
 lassen.

Folgendes rücken wir auf Verlangen ein.

Till von Culenspiegel,

e i n

Komischer Roman.

In einem Anfall von Spleen, gerade den 2ten
 Septbr. 1774. Abends, nach einer neuen
 Komödie, und meiner hinspekten Taschenuhr um
 9 Uhr 49 Minuten, — einer Uhr, die ich vor
 vier Jahren in einer dem Publiko sehr vortheil-
 haften und nützlichen Lotterie — auf den ersten
 Ruf, für zwanzig Kreuzer Conventionsmünze ae-
 wann, und die ich iht nicht für drey mal zwanzig
 Gulden, auch nicht einmal meiner Ruhme, ei-
 nem recht hübschen artigen Kinde, lassen möchte,
 — kam ich meinem Weibe ganz ungelegen ins
 Schlafgemach, der die Eyer hart und die Suppe
 zu stark ringelocht waren; verbat Suppe und
 Eyer,



Eyer, und griff nach dem ersten Buche, das mir ein glückliches Dhngekehr in die Hand liefern würde: — ein Mittel, daß ich gewöhnlich zu ergreifen pflege, wenn mein liebes Weibchen sauer sieht.

Güldner Till Kulenspiegel! Buch dessen Würde von den Sterblichen unter dem Monde verkannt wird, daß du gleich der Grammatik eines Parvisten mit neun und neunzig Eselsöhren geziert, von den vornehmen Buchhändlern verachtet, dich an Bindfaden auf der schmutzigsten Gasse in kleinen Sedezbuchläden neben der schönen Melusine, dem gehörnten Siegfried, und vier neuen Arien in der Melodie: Angenehmes Verchenfeld, &c. &c. aufhengen lassen mußt! Lehrreicher Kulenspiegel! komm, und vertreibe den dicken Rebel, der sich zwischen meinem Occiput und Sin-
ciput aufgethürmt. — Dein Kleid ist freylich nicht nach der Mode. Kein Puz von Schmuzers glücklichen Stichel ziert deinen Kopf, und keine edle Papiermühle, hat deutsche Lumpen zu holländischen Papierbrey zerstoßen, um deine Kronenwerthe Lehren auf seinen Rücken mit leidentlich übelriechender Druckerschwärze zu tragen. Laß dich umarmen, mein Till! —

Doch! — warte! (hier muß der Leser eine gewaltige lange Pause machen, er kann allenfalls unter der Zeit einmal Taback schnupfen) — Nein! der Gedanke ist zu glücklich, um nicht außs schleunigste auszuführen zu werden. Ja! — richtig — du sollst mir helfen Weib und Kinder ernähren. Ich will dir ein Kleid mit
Stahl

Stahlknöpfen machen, und in diesem modischen Gewande, soll jeder Buchhändler ohne Schaamröthe nach dir buhlen, mehr als je einer nach Voltairs Pieces fugitives oder Münters Schrifften vom Struensee gebuhlt habe.

Du sollst vor jedem Kapitel mit einer Bigonnette vom Mansfeld, gleich so viel Sternen an der Brust, einen ganzen Bogen stark erscheinen, und durch funfzehn lange Wochen nicht mehr Till Eulenspiegel! — ein viel zu bürgerlicher Name! — sondern Herr von Eulenspiegel genennet werden. Du sollst das Glück deines Verlegers machen; in allen kritischen Journalen, hoch von der allgemeinen deutschen Bibliothek, dem deutschen Merkur, und der noch zu erwartenden jungfräulichen Iris, bis tief in Schirachs Magazin und noch tiefer in die Frankfurter gelehrte Zeitung, als die Zierde aller Wochenschriften und der Ruhm unsers Jahrhunderts ausposaunet werden; und Schwifts Märchen, Sternens Tristram, und Wielands Don Sylvio unvergleichbar (*) seyn.

Deo

(*) Leser! Wenn du nicht den Saar an den Augen deines Willens oder Verstandes hast, so wirst du leicht einsehen, daß dieses Wort, doppelstimmig, oder wie die Urbilder der Deutschen sprechen, equivoque ist. Es könnte daher leicht geschehen, daß du mein lieber Leser eben dieses Wort für Scherz annähmest, und ich der Verfasser in ganzem Ernste gesagt haben wolle, das mein Werk noch um einiae pro Cent mehr gelten müßte, als die des Schwifts, Sterne und

Wie



Begeistre deinen Verehrer, Grabmal meines Eulenspiegels, der du schon lange zu deinen Vätern in Wölven, denen Eulenspiegeln vergangener Jahrhunderte versamlet bist. Lehre mich denken, wie du dachtest, und ich werde alle Wochenschriften, wie die Sonne die Sterne, und wie ein Flambeau des Nachtlicht verdunkeln.

Wie unnachahmlich ist nicht der Gedanke, dein Buch in Kapitel zu vertheilen, wo die Aufschrift den ganzen Inhalt desselben erschöpft. Auch du mein modischer Eulenspiegel mußt Kapitel und Aufschriften haben. Im ersten erzähle ich die Geburt, das Stammhaus, die Wappen und Ansprüche meines Helden. Im zweyten seine Erziehung. Im dritten wie er zunahm an Tugenden

und

Wieland. Es ist um die Eigenliebe so ein wunderlich Ding. Ich glaube immer, daß meine Seele manchen Bissen davon hinunter geschluckt haben mag. Doch betheure ich dir, daß wenn es auch nur einem unter euch einfallen sollte, mich bey meinem Leben, oder nach meinem tödtlichen Hintritt, (wofür mich der Himmel so lange es sein Wille ist, noch eine Zeit lang oder lange Zeit in Gnaden bewahren wolle) in so gute Gesellschaft zu setzen, ich gerne mit der untersten Stelle vorlieb nehmen wolle. Wie ich denn im letztern Fall, wo dieses als ein letzter Wille oder Cobicill angesehen werden mag, und anzusehen ist, aller Vorrechte bey noch Gottlob gutem Verstande und gesundem Körper, feyerlichst und auf das rechts Fräftigste entsage, und meinen Erben anbefehle und ermahne, deshalb wider niemand, auch nicht einmal wider einen Journalisten Proceß zu führen, widrigenfalls er in seiner Erbportion bis auf die Legitima zurückgesetzt werden solle. Signatum
Wien den letzten September 1774.

und Fehlern. Im Vierten, wie er frühzeitig ein Gelehrter, ein Schriftsteller, und wie es ganz natürlich ist, zuerst ein Kritiker wurde. Im fünften, wie er Verse machte. Im sechsten, wie er dadurch beynah am Bettelstab gerathen war. Im siebenden, wie er ein großer und vornehmer Schauspieler ward, u. s. w. Vor dem ersten Stücke macht das Wappen des Herrn von Eulenspiegel die Bignette aus; vor dem zweyten kömmt—aber muß man denn alles zum voraus sagen; mir schmeckt es nicht besser, als wenn ich nicht weiß, was ich essen werde; und weil ich so denke, so müssen—andere Leute auch so denken.

Mein Feld muß vor dem Werke in Kupfer gestochen erscheinen. Es trifft sich aber manchmal, daß ein Wochenschriftsteller so ein Kupfer verspricht, und hernach sein Wort zu halten vergißt. Dem muß man abhelfen. Das Kupfer zum voraus. Wer pränumerirt, erhält es gleich bey der Pränumeration. Und damit recht viele pränumeriren, so sollen sie Herrn von Eulenspiegel in Kupfer, für jedem Kapitel eine Bignette, und oben drein fünfzehn Bogen auf fein Schreibpapier im Format der Wielandischen Schriften gedruckt, voll lauter schönen Sachen für 2 Gulden erhalten. Wovon das erste Stück Samstag den 18. Febr. ausgegeben wird. Ich bin mit vieler Achtung.

Dein

Freund und Bruder

Christian Roxfox der 7819te
 Peter Roxfox des 7818ten Sohn

Nach:



N a c h r i c h t.

Da die prahlenden Ankündigungen igt so sehr Mode werden, der Verfasser einiger Bogen aber, so während der bevorstehenden Fasten herausgegeben werden sollen, dieser Mode gerne entsagen möchte; so sind wir ersucht worden, anzuzeigen, wie durch die Fastenzeit wöchentlich ein Bogen, empfindsamer Gedanken eines Christen, beym Leiden und am Grabe des Erlösers, mit der Aufschrift: Der Calvariberg zu haben seyn werden.

Hierauf wird keine Pränumeration angenommen, sondern die Liebhaber melden sich blos binnen hier und 14. Tagen in der Baderischen Buchhandlung in der Bognergassen neben dem Todtentopf; damit man ohngefehr die Anzahl der Liebhaber übersehen könne. Erst beym letzten Stücke wird für das ganze Werk 45. fr. bezahlt. Der bestimmte Tag, an welchen solches wöchentlich abgeholt werden kann, soll durch die öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht werden.

Correspondence.

Viel Köpfe, viel Sinne. — Der eine verlangt gar keine Gedichte im Potpourri zu lesen, ein anderer fragt uns, warum wir damit so sparsam sind. Einer ist begierig auf das Ende des Romans, der andre findet ihm höchst langweilig. Wer kann so entgegen gesetzten Gesinnungen Genüge leisten. Das beste ist, man sucht so viel möglich, das eine zu thun ohne das andere zu lassen, und geht übrigens seine Strasse ungehindert fort. Es hat sich ohnedies noch keine Wochenschrift, wenn man allenfalls den englischen Zuschauer ausnimmt, die Ewigkeit errungen, und es dürfte nunmehr auch wohl ziemlich schwer halten. Gewöhnlich wird eine Wochenschrift von jungen Leuten bearbeitet, die sich üben wollen, um dereinst etwas besseres liefern zu können. Wer kann also Meisterstücke erwarten? — Ich weiß alle unsre Wochenschriften mit nichts besserem zu vergleichen, als mit den Probstücken, die die Lehrlinge in den Mahler, Bildhauer und Kupferstecher Akademien

Potpourri XI. Stück. 2 bey



bey ihren Prüfungen vorzeigen. Die mehresten davon sind mittelmässig, einige gar schlecht, und wiederum einige zeichnen sich so besonders gut aus, daß man fast ungezweifelt schliessen kann, der Künstler sey ein Genie, und verspreche dereinst viel Gutes und Grosses. Hieraus mag sich einer unser Correspondenten, der die Frage an uns ergehen läßt; ob die vielen Wochenschriften in Wien mehr nuzen als schaden? Die Antwort ziehn. Mir dünkt, daß man eben so gut fragen könnte: Ob es nützlich oder schädlich sey, wenn die Kinder in Wien in die Schule gehn?

Ob aber das Publikum gerade nöthig habe, die Exercitia der Lehrlinge zu bezahlen? Dies ist eine andere Frage, die sich aus dem Grunde der dadurch zu pflegenden Aufmunterung wohl auch einigermaßen bejahen, aus viel andern Gründen aber auch verneinen ließe.

Es ist uns vor einiger Zeit ein Schreiben geworden, worinn wir ersucht werden folgende

Nach.

Nachricht, eine neue Ausgabe von William Shakespear Schauspielen betreffend, bekannter zu machen.

Es haben die Buchhändler Drell, Gekner, Fueslin und Compagnie die Uebersetzung derselben dem Professor am Collegio Carolino in Braunschweig, Hrn. Johann Joachim Eschenburg, der in der gelehrten Republik sonst schon so rühmlich bekannt ist, übertragen.

Sie wird aus zwölf Bänden bestehen.

Die Liebhaber in Wien, dürfen bis Ende März sich in der Baaderischen Buchhandlung auf der Vognergasse neben dem Todtenkopf melden. Man nimmt daselbst keine Pränumeration vor. Ablieferung der vier ersten Bände, die die Leipziger Ostermesse dieses Jahrs erscheinen, an. Doch muß man versichert seyn, daß die, so sich darum gemeldet haben, den vollständigen Preis, so wie solcher in der nachfolgenden Nachricht, die wir deshalb wörtlich abdrucken lassen, zu seiner Zeit erlegen.



N a c h r i c h t.

Nachdem der Herr Hofrath Wieland sich sowohl öffentlich als gegen uns erkläret, daß er einer verbesserten und vollständigeren Ausgabe seines Lieblingsautors mit Ungeduld entgegen sehe, sich aber dieser Arbeit unmöglich unterziehen könne, so wendeten wir uns an den Herrn Professor Eschenburg in Braunschweig, einen Mann, der sich bey der Nation das Verdienst eines Original-Genie erworben hat. Er nahm den Auftrag an. Was er nun zu leisten gedenket, das kann der geneigte Leser aus des Herrn Professors eigenen Worten vernehmen: Wir wollen den ganzen Vorbericht des ersten Bandes, welcher wirklich unter der Presse ist, hier einrücken.

„ Nur mit wenig Worten will ich hier dasjenige angeben, was ich bey dieser neuen Ausgabe des deutschen Shakespear zu leisten gesucht, wie ich es geleistet habe, darüber kömmt die Entscheidung nicht mir, sondern bloß dem Leser zu,
aber

aber nur dem Leser von Einsicht, der die Arbeit des Herrn Hofraths Wieland mit der meinigen, und mit beyden das Original zu vergleichen im Stande ist.

Herr Wieland hat sich selbst erklärt, (*) warum er die neue Ausgabe seiner Uebersetzung nicht selbst übernehmen könnte; und das Publikum wird es diesem seinem Originalschriststeller vom ersten Range ohne Zweifel Dank wissen, daß er demselben durch die Ersparung des Zeitaufwandes, welche die Umarbeitung und Vollendung dieser Uebersetzung erfordert hätte, die Hoffnung vorbehält, mehrere Werke des Genies von ihm zu erhalten, deren begierige Aufnahme und allgemeine Bewunderung dem Geschmacke der Nation zur Ehre gereicht. In jener Erklärung überließ er zugleich die Durchsicht des deutschen Shakespear einem andern, und bevollmächtigte denselben öffentlich zu den dabey nöthigen Berichtigungen, Aenderungen und Ergänzungen.

L 3

Diese

(*) Im dritten Bande des deutschen Merkurs, S. 187.



Diese Arbeit nun, wurde von den Herren Verlegern mir angetragen. Mit meinem Entschlusse, sie zu übernehmen, verband ich sogleich den Vorsatz, allen möglichen Fleiß darauf zu wenden, den das Maasß meiner Fähigkeiten und die Abmüßigung von meinen übrigen Geschäften mir nur immer erlauben würde, das schon Uebersetzte sorgfältig durchzusehen und zu berichtigen, die Lücken, so viel es das Genie beyder Sprachen nur immer vertrüge, auszufüllen, und die noch fehlenden vierzehn Stücke hinzuzuehen.

Zur Erläuterung sehr vieler Stellen des Dichters, die oft selbst für Engländer dunkel sind, und folglich für Deutsche es doppelt seyn müßten, fand ich den Zusatz erklärender Anmerkungen, aber auch dabey eine gewisse zweckmäßige Kürze und Auswahl, nothwendig. In dieser Absicht zog ich die besten Ausleger und Erklärer Shakespears zu Rathe, und sammelte aus denselben die wichtigsten Anmerkungen, denen ich selbst einige wenige beygefügt habe.

Critische Nachrichten von jedem Schauspieler,
 von den Quellen, woraus der Dichter schöpfte,
 von ähnlichen, oder nachgeahmten Stücken, habe
 ich jedem Bande, als einen Anhang, folgen las-
 sen. Sie sind mehr historisch als ästhetisch; das
 legte nur beyläufig, und wider meine erste Ab-
 sicht; denn wer kann von einem Shakespearschen
 Stücke ohne alle Bemerkung und Bewunderung
 seiner innern Schönheiten reden? Aber, um sie
 von dieser Seite zu zergliedern, um den reichen
 Schatz lehrreicher Bemerkungen herauszuziehen
 und gemeinnütziger zu machen, der für den Dich-
 ter, den Redner, den Weltweisen, den Bürger,
 kurz für jedermann, in den Werken Shakespears
 verborgen liegt, dazu ist wieder ein eignes Stu-
 dium, eine eigne ämftige Beobachtung nöthig;
 und, sie andern auf eine würdige Art mitzuthei-
 len, dazu gehört mehr Geistesfähigkeit, als ich
 mir zutrauen darf.

Vor allen Veränderungen, die ich in der
 ältern Uebersetzung gemacht habe, eine umständ-



liche Rechenschaft zu geben, würde eine für den Leser und mich ermüdende, und wenig nützliche Arbeit gewesen seyn. Es kam darauf an, dem englischen Dichter, insoweit es sich thun läßt, eine deutsche Kleidung zu geben; ist ihm dieselbe schieflich und anpassend, so kann es dem Publico gleichgültig seyn, von welcher Hand ihm jedes einzelne Stück dieser Kleidung angelegt ist; und wer dennoch diese Neugierde hat, dem liegen, zur Befriedigung derselben, beyde Ausgaben zur Hand.

Da die Anlage einmal gemacht war, den ganzen Shakespear zu übersetzen, und nicht bloß eine Auswahl seiner besten und übersetzlich-
sten Stellen zu liefern, so mußte, wie gesagt, auch die Ausfüllung der gelassenen Lücken mein Augenmerk werden. Was sich also nur immer in unsre Sprache übertragen ließ, ist nun da; was noch weggeblieben ist, sind nur wenige einzelne Stellen, nur solche, die durchaus nicht anders, als Englisch konnten ausgedrückt werden,

den, mit denen dem Leser niemals ein ihm noch fremder Charakteristischer Zug des Dichters vor-
enthalten wird, und die ich noch dazu meistens
theils in den Anmerkungen angeführt habe.

Wer die großen Schwierigkeiten dieser Un-
ternehmung nur einigermaßen kennt, der wird
keine untadelhafte und fehlerfreye Vollendung
derselben von mir erwarten, sondern zufrieden
seyn, wenn ich diese Uebersetzung, nachdem Herr
Wieland mir schon so viel vorgearbeitet hatte,
ihrer möglichen Vollkommenheit um einige Stu-
fen näher gebracht habe. Nur dahin gieng meine
Absicht; und, um dieselbe zu erreichen, habe
ich nicht bloß auf die Richtigkeit der Ueber-
setzung, sondern auch darauf gesehen, das eigen-
thümliche Gepräge des großen Originals aufs
möglichste beyzubehalten. Und hiebey erkenne
ich mit dem größten Danke die freundschaftliche
Hülfe des ersten und größten Kenners der en-
glischen Sprache unter den Deutschen, des Herrn
Professors Ebert, mit dem ich jedes Stück, ehe



ich es zum Druck überschickte, noch einmal wörtlich durchgegangen bin.

Ein beträchtlicher Verlust für denjenigen, der den Shakespear nur deutsch lesen kann, ist der Abgang des Sylbenmaßes; denn die meisten Scenen seiner Schauspiele sind in Versen. Den einzigen Sommernachtstraum hat Herr Wieland mit vielem Glücke metrisch übersetzt; und eben so werde ich in der Folge das Trauerspiel, Richard der dritte, liefern, welches ich schon beynähe vollendet hatte, ehe ich noch diese Ausgabe der sämtlichen Werke des Dichters übernahm. Allein, das Mühsame einer solchen Uebersetzung ungerechnet, so wird auch schwerlich der größere Verlust des Eigenthümlichen und Wörtlichen durch die Beybehaltung der äußern Form hinreichend ersetzt. Ich schicke indeß diese Anmerkung in der Absicht voraus, damit man in vielen Stellen den Ausdruck nicht zu künstlich oder poetisch finden, und Shakespear's Schreibart, auch in der Ueber-

setzung, aus dem rechten Gesichtspunkte beur-
 theilen möge. So weit Herr P. Eschenburg!
 Was nun uns die Verleger betrifft, so dürfen
 wir stolz darauf seyn, uns durch mehrere Pro-
 ben in dem Ruf gesetzt zu haben, daß wir ge-
 wohnt sind, die Erwartung des Publikums,
 von der Erfüllung unsers Versprechens, lieber
 zu übertreffen, als zu berücken. Wir haben
 uns also vorgenommen, diese neue, vollständige
 Ausgabe des Shakespears durch den Weg des
 Vorschusses zu drucken: Theils damit wir denen
 Liebhabern des großen Dichters das Werk in dem
 billigsten Preise liefern können; anderntheils
 aber, um uns nach Möglichkeit gegen Nachdru-
 cker zu verwahren.

Sollte nun dieser Weg, dem Publika nicht
 zuwider seyn, so machen wir hiemit nachstehende
 Bedingungen:

- I. Wird das ganze Werk in XII. Bänden
 gedruckt. Jeder Band enthält drey Stücke und
 den



den kritischen Anhang des Herrn Uebersetzers. Papier und Druck kommen mit gegenwärtigem Plan überein; auch soll Shakespears Bildniß den ersten Band, und dann die übrigen, eine Titel-Bignette von der Hand des Herrn Gessners zieren.

2. Das ganze kömmt in drey Lieferungen, jede zu vier Bänden heraus. Der Vorschuß oder die Pränumeration beträgt acht Reichsthaler, in Louisd'or zu 5. Rthl. nach Sächsischen Cours gerechnet, oder zu 7. fl. 30. kr. Conventionsgeld. Drey Rthl. bezahlt man zum voraus gegen Schein, und dann bey Auslieferung der vier ersten Bände wiederum drey Rthl., und bey Lieferung des V—VIII. Bandes den Rest von zwey Rthlr. Dagegen erhält der Pränume- rante die vier letzten Bände seiner Zeit, ohne weitem Nachschuß.

3. Die Pränumerationen-Zeit endigt sich mit der Leipziger Oster-Messe 1775. wer also zu
Prä.

Pränumeriren gedenkt, beliebe es innerhalb diesem Termin zu thun, und seinen Namen dem Freund anzuzeigen, der sich mit Annahm der Pränumerationen bemühen wird.

4. Das Verzeichniß der Pränumeranten soll dem Werk beygedruckt werden.

5. Da wir wirklich mit dem Druck angefangen haben, so versprechen wir zuverlässig, die vier ersten Bände auf die Leipziger Oster-Messe 1775. die zweyte Lieferung auf eben diese Zeit des folgenden 76. Jahrs, und die dritte auf Ostern 1777.

6. Die Lieferung der Pränumerations-Exemplare, geschieht von Zürich oder Leipzig aus, auf Kosten der Pränumeranten.

7. Nach Verfluß der bestimmten Termins, wird von diesem Werk kein Theil, oder Lieferung mehr besonders verkauft, sondern allein an die

die



die Herrn Pränumeranten abgeliefert: Das vollständige aber seiner Zeit nicht anders als um 12. Rthlr. erlassen.

8. Der Vorschuß wird nicht allein von uns und unserm Comiss. Hr. Joh. Mart. Weber in Leipzig angenommen, sondern auch in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland; jedoch stehen wir nicht anderst gut, als in so fern wir die Vorschußgelder baar erhalten haben. Wer sich also mit den Collecten bemühen will, bekommt auf zehn Exemplaren das Fünfte ohne entgeltlich. Dabey aber bitten wir uns Briefe und Geld nach Zürich oder Leipzig franco aus.

Zürich den 1. October.

Orell, Gessner Süeßlin und Comp.



Nachricht

Am vergangenen Samstag, als den 1sten Februar ist der erste Bogen des dem Publico angekündigten neuen komischen Romans, nebst den dazu gehörigen Kupfern an die Pränumeranten ausgegeben worden. So sehr man sich versprechen kann, daß eine Moral die lachend bessert, nach dem Geschmack des Publikums seyn müsse, so sehr hat man sich auch bemüht, das äußerliche dem innern anzupassen. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß wenig Schriften dem äußern nach so gut ausgefal-



ten sind, als diese, welches der Presse die den
Druck derselben übernommen hat, allerdings zur
Ehre gereicht. Wäre der Fall selbst nicht zu sel-
ten, so würden wir dieser, sonst an und für sich
wenig bedeutenden Sache gar nicht erwähnt
haben.





Die zwey Nebenbuhler.

(Zum Beschluß.)

Beide sparchen unterwegs sehr wenig. Im Schloße aber erzählte Zohenburg auf Wiesenwalds Bitte noch einmal die ganze Geschichte des merkwürdigen Abends. Man hatte den Pfarrer dazu einladen lassen, der ohnedies der späten ungewohnten Abwesenheit seines Herrn wegen sehr in Sorgen gewesen war. Alles dies gab endlich zu einem sehr philosophischen Gespräche über die wunderbaren Schicksale der Menschen, und wie wenig solche voraus zu sehen wären, Anlaß. Man leerte dabey eine Glasche Wein aus, und begab sich ziemlich spät in die Nacht zu Bette.

Wiesenwald war kaum auf sein Lager gestreckt, als ihm hundert kleine Zweifel bey der Geschichte einfielen, die er sich noch hätte aufklären lassen sollen. Er machte bald Theresen, bald Leonoren, bald Zohenburgen, bald sich selbst



Vorwürfe, und wenn er sich am Ende alle diese Vorwürfe wieder beantwortet, und solche als unnütze Grillen betrachtet hatte, so war das Resultat alles dessen; wie er es lieber gesehen hätte, wenn Therese keinem Sterblichen, ausser ihm, Verbindlichkeit gehabt haben dürfte. Es fiel ihm sogar der Gedanke ein, ob es nunmehr nicht besser für seine Ruhe seyn würde, wenn er sich gar nicht mit ihr verbände. Doch ließ ihm die Liebe diesen Gedanken nicht lange ungestraft hegen. Sie zeigte ihm sogleich die Martern, die er fühlen würde, wenn er Theresen in den Armen eines andern Gatten sehen sollte. So quälte sich Wiesenwald bis am Morgen, und stand auf, ohne die wohlthätige Erquickung des Schlafes genießen zu haben, — Das gewöhnliche Loos der Verliebten!

Hohenburg, der sich von der Jagd ziemlich ermüdet hatte, schlief zwar gar bald ein; doch beschäftigte er sich im Traum mit den Gegenständen, die ihm seit wenigen Stunden so wichtig geworden wa-

ren. Er sah das Ufer, die nach Hülfe rufende
Therese, die glückliche Hütte, die gute redliche
Leonore. Er vergoß Thränen im Traum, und
erklärte seine Liebe der jungen Hüttenbewohnerin
so rührend, daß sie endlich von seinen Bitten er-
weicht schien. Im Saumel von Freuden, die er
hierüber schöpfte, erwachte er jähling aus seinem
Schlafe. Er blickte um sich her, aber da war
keiner der Gegenstände mehr, die ihm im Traume
ergötzt hatten. Die Traurigkeit die ihm hierüber
auf einmal befiel, machte, daß er auf sich auf-
merksam wurde. Wahrlich; du bist verliebt,
sagte er zu sich selbst. Und in wem? Was kann
daraus werden?

In wem? In ein Mädchen die schön, rei-
zend, und vernünftig ist, die die beste Gattin
im ganzen Lande abgeben wird. Aber, sie ist
nicht von Stande. Mein Vater würde sich dar-
über betrüben. Und noch mehr. Sie ist bereits
versagt. Wiesenwald hat größere Rechte, als
ich auf ihr Herz und ihre Hand.



Größere Rechte und woher? — Weil er sie erzog? — Gut, aus Eigennuz. Habe ich sie nicht von der Gefahr des Lebens errettet? Sollte das nicht noch mehr verdienen?

Aber sie liebt Wiesenwalden? Wer weiß? Vielleicht kommt es nur auf einen Versuch an? Sie schien meine Blicke zu verstehen, und wenn ich mich nicht irre, so müssen ihr diese gar viel gesagt haben. Ich will sehen, was ich vermag. Finde ich hernach, daß ich nicht geliebt werde, so ist es immer noch Zeit umzukehren. Werde ich es aber, so — wäre es immer wider die Rechtschaffenheit gehandelt, Wiesenwalden eines Schazes zu berauben, den er so viele Jahre bewacht hat. Nein, laß mich, Liebe! laß mich. Ich will zu meinem Vater fliehen, und ein Bild aus meinem Herzen verbannen, dessen verführerische Reize mich wider ihren Willen vom Pfade der Tugend ableiten könnten.

Söhne

Sohenburg zog sich eifertig an, und suchte Wiesenwalden auf. Wie haben sie geruhet? war ihre beiderseitige Frage; so wie beider Antwort in dem übereinkam, daß sie sehr wenig geschlafen hätten, indem der gestrige Vorfall ihr Gemüth zu sehr eingenommen gehabt, daß die Stille der Nacht ihnen nicht alle diese Bilder noch lebhafter zurück führen sollen.

Beyde waren während des Frühstück's etwas zurückhaltend gegeneinander, und ein jeder wünschte bald allein zu seyn.

Wenn man es in seiner Gewalt hat, die Wünsche zu befriedigen, so säumet man gewiß nicht lange, sie in Erfüllung zu setzen. Gleich nach der ersten Schaafe Thee nahm Sohenburg Abschied. Die beyderseitigen Freundschaftsversicherungen und Dankfagungen waren etwas trocken. Man wünschte sich bald wieder zu sehen, doch ohne deshalb etwas gewisses auszumachen. Theeresens ward mit keiner Sylbe gedacht.



Aus Höflichkeit sahe man sich gezwungen So-
 henburgen wenigstens bis an das Ende des Dor-
 fes zu begleiten. Kaum aber waren sie in der Ges-
 gend des Pfarrhauses, als die Begierde Wiesens-
 walds merklich ward, lieber in diesem Hause ein-
 zutreten, als noch weiter mitzugehen. Sohenburg,
 der ohnedem kein großes Vergnügen an seiner Ge-
 sellschaft fand, nöthigte ihn hier zu bleiben. Nach
 einigen Scheinweigerungen ließ man sich überreden,
 und schlüpfte ins Haus um seinen Kummer und
 seine Unzufriedenheit im Schooße des Freundes
 auszuschütten.

Ende des ersten Buchs.



Vorstehender Roman, der hier mit dem ersten Buche geschlossen wird, sollte eigentlich bis zur Entwicklung sechs Bücher vermöge der Anlage enthalten. Da wir aber, so wie die Wochenschriftsteller überhaupt, aus Ursachen, die sich nicht so gerade zu anzeigen lassen, eine Weile pausiren, oder gar aufhören wollen, so hat sich der Verfasser dieses Aufsatzes entschlossen, die ganze Geschichte einst zusammenhängend, und besser ausgearbeitet unter dem Titel: **Wiesenwald und Zohenburg**, oder die zwey Nebenbuhler, eine Geschichte herauszugeben. Es thut uns zwar leid, daß wir unsre Leser, denen wir übrigens für ihre gütige Rücksicht ohnedem vielen Dank wissen, etwas liefern müssen, das nun weder halb noch ganz ist. Aber — wie ist es zu ändern?



Mit der gelehrten Rhabarberbüchse, oder von Krankheiten der Gelehrten, wird es freylich auch nicht viel besser gehn. Aber — wie ist es zu ändern? — Was soll man machen, wenn Hände und Füße gebunden sind? Nicht jeder kann wie Herr Magrini im Sacke springen.





sichern) deren Werke bereits das Glück hatten: auch den Beyfall auswärtiger Kenner zu erhalten. Auf dieses glauben sie ganz muthig ein Wochenblatt für ganze Staaten I. Oe. schreiben zu können. Sie hoffen auch damit Vorderösterreich zu versehen, weil sie Innsbrugg zur Pränumeration einluden, aber hauptsächlich kann es nicht darzu gehören, denn es heißt bloß: Wochenblatt für die I. Oe. Staaten: Innsbrugg macht also eine Episode.

Wie geschieht ihnen? mein Herr! bey einer Zeitung, daß ein Gesellschaft in Grätz aufstehet, die ganz I. Oe. mit Gelehrsamkeit versteht? — Armer Herr! — bis in einen halben Jahr haben sie bey ihrer Wochenschrift, nicht einen einzigen Pränumeranten zu hoffen. Ich selbst mein Herr! war eine Pränumerantin von ihnen, aber ich bin ihnen nicht Bürge, ob ich es mehr ein Quartal bin, denn die Herrn Verfasser in Innerösterreich, versprechen eine ziemliche Menge gelehrter Waare, die wahrhaftig das Jahr
hine

hindurch für einen kaiserl. Dukaten wohlfeil genug erkaufte wäre; freylich bin ich zwar schon gewohnt niemand weniger als den Verfassern einer Wochenschrift zu glauben, weil sie meistens in ihrer Ankündigung ganze Grundrisse des erhabnesten Gebäudes der Wissenschaften vorausschicken, wo die Folge schon oft nichts als ein kleines Häuschen von kriechenden Gedanken zusammengesetzt, den betrübteten Pränumeranten überliefert. Jedoch von diesen Herren will ich nicht zweifeln, und ich kann es auch nicht, obwohl mir als einem Frauenzimmer von 20. Jahren doch ein wenig mehr zu zweifeln, von meinem Geschlechte aus, erlaubt wäre; aber sie versichern mich gleich von Anfange, daß sie bereits in ihren Werken Beyfall erhalten, und sich desto mutziger an ein Wochenblatt wagen dürfen.

Nun hören sie das Verzeichniß ihrer gelehrten Waare, mit der sie für einen Dukaten jederman ohne Unterscheid bedienen, und jedweden



den ohne Unterscheid wenigstens das Jahre hindurch etlichemal vergnügen werden.

Der Inhalt ihrer Wochenschrift wird bestehn.

Aus Epischen Erzählungen, dramatischen Versuchen, Elegien, Oden, Liedern, Satyren, Romanen, Ritter Avanturen, schönen Handlungen der Menschenliebe, Uebersetzungen seltner Werke, aus den Lateinischen, Französischen, Wälschen, und Englischen. Anmerkungen aus der Naturlehre, Geschichtskunde, Geographie. Aus verschiedenen scherzhaften Anekdoten. Aus eingesandten und erdichteten Briefen. Aus kritischen Beurtheilungen, aller neuen besonders in den Erblanden herausgekommenen Werke. Aus kurzen Nachrichten der Theater Deutschlands und unserer Gelehrten. Aus Ankündigung neuer Werke. Verbesserungen des Schulwesens. Meisterstücke der Künstler. Aus intressanten Artickeln von der Handlung, und endlich aus verschiedenen Beyträgen, womit sie ein geneigtes

Pub.

Publikum unterhalten können. Hierinnfalls hoffe ich nichts gewisser als ein halb Duzend Komentarien über die Arzneywissenschaft, und Rechtsgelehrsamkeit. —

Wie gefällt ihnen das Versprechen? In der That versprochen genug. —

Wenn ich in der Herren Stelle gewesen wäre, so hätte ich noch 22. Bände Erläuterungen über Franklin, Abilard, Delon, Rollet, Monnier, Buffon, Canton, de la Garde, Winkler, Bosse, Beccaria, Richmann und so mehrere versprochen, und wer weiß was geschieht, denn es sind bey ihren aufgesetzten Inhalte ein so paar große 2c. aufgezeichnet, die wenigstens 12. besondere Abhandlungen hoffen lassen.

Und wenn ich mich je auf etwas freue, so sind es ihre Anmerkungen von der Geographie; vobwohl einige böse Personen, worunter meine Schwester ist, so ironisch lachete, daß sie die

Anmer.



Anmerkung der Städte in der Ankündigungsschrift etwas zerstreuet fanden. — Die Herren Verfasser zeichnen in selben die Pränumerationsorte auf, und fangen bey zwey kleinen Städten Steyermarkts an: als Wahrburg, Zudenburg, dann kommen sie auf Klagenfurt, Laybach, Görz, Gradiska, Insprug, Triest, Fiume, — — und zu letzt sind sie wieder in Steyermarkt bey Eillis, und dann folgt Marienzell. Hier schreie gleich meine Schwester, ist die Anmerkung der Städte nicht genug geographisch? Vielleicht läßt mich der Himmel doch auch so was ordnungsmässiges von der Naturlehre und der Geschichtkunde lesen. — Aber es ist zu voreilig, die Zeit wird alles lehren.

Einige dringen so gar auch den guten Herren Verfassern gewisse eigentliche Idolatrie und Stolz auf, und legen die Strophe sehr übel aus, die da lautet. Soll denn die mittägige Gegend Deutschlands allein der verworffne Winkel seyn, wo ewige Dunkelheit herrscht, den die Sonne

Sonne der Wissenschaft nie bescheinet, der sich
 nicht auch einen ruhmvollen Namen unter den
 Weisen der Nation zu erringen getraüete? —
 Ich vertheidigte sie so gut ich konnte, und eigent-
 lich muß ich es, wenn ich auf das Ansehen denke,
 das ich mir bey diesen Herren erwerbe, wenn sie
 diesen Brief lesen. Ich werde ganz gewiß für ein
 Wunder gehalten, so bald ich zugebe, was sie
 schreiben, und also die erste bin, die sie durch
 ihr Wochenblatt beseuerten, den ruhmvollen Na-
 men einer Schriftstellerinn zu erringen.

Und das ist mir genug; es mögen lange an-
 dere ruffen; daß bereits in unserer Gegend schon
 lange manche Werke, unter denen die so be-
 rühmte Naturlehre des Herrn Professors B^{er}
 ist, geschrieben worden, ohne daß man von
 Wochenschriftsverfassern dazu angeeifert wur-
 de. —

Auf diese Weise können alle darüber schreyen,
 wie sie wollen, ich nehme mich dessen nicht an,



da ich nichts weniäer als gerne table, und auch
mein ganzer Endzweck nur blos hinausläuft, von
mir etwas gedruckt zu lesen.

Werden sie mir die Gefälligkeit erweisen,
und diesen Brief in ihre Wochenschrift ein-
rücken, so sollen sie versichert seyn, daß sie nebst
besonderer Verbindlichkeit, so bald das erste Blatt
der J. De. Staaten herauskommt, die darauffol-
gende Meynungen, Lobsprüche, Tadel, und was
es immer ist, pünktlich erfahren sollen; wenn
sie es anders fleißig drucken lassen. Indessen
bin ich

Ihre

Grätz den 23ten Hornung

1775.

aufrichtige Correspondentin
Christine.

